Die christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Dreizehnter Jahrgang

Nr. 14 Leipzig, den 6. April 1899

Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Post-Zeitungs-Nr. 1591 — Haltegebühr: Vierteljährlich 2 Mark — Wöchentlich eine Nummer

Inhalt: Christentum und Geschäft — Die Gottheit Jesu Christi 1 — Schleiermachers Reden über die Religion. Schluß — Julie Hausmann — „Asia“ 2 — Religiös oder „politisch“? — Aphorismen zum kirchlichen Leben — Verschiedenes: Schleiermachers Christologie; Rothelitteratur; Ignaz von Döllinger; 350 Jahre Jenaischer Theologie; Buddha, Muhammed, Christus; Deutsch-Evangelisches Jahrbuch für 1899; Etwas weniger Eifer; „Mahlzeit“; Diakonissenausbildung für Erziehungsarbeit, nicht Krankenpflege — Zur freundlichen Beachtung — Quittung — Anzeigen

Christentum und Geschäft

Luk. 16, 1—12

Ein schwieriges Gleichnis. Es liegt etwas Herausforderndes darin, das beim ersten Anblick viele Menschen verwirrt. Die Geschichte handelt von einem Haushalter, der seinen Herrn betrügt, und von Schuldnern, die mit dem Betrüger in heimlichem Einverständnisse sind, und von einem Herrn, der seinen Diener lobt, im selben Augenblick da er ihn straft, als wenn er sagen wollte: Nun, du bist wenigstens ein schlauer und gewandter Bursche. Das Gleichnis gebraucht sozusagen die schlechten Leute dazu, um den guten eine Lehre zu geben, und man könnte sich einbilden, daß es die schlechten Menschen lobe auf Kosten der guten. Aber das ist nicht sein Zweck. Es führt uns nur in eine Gruppe von Menschen hinein, die einander betrügen und übervorteilen, und sagt: Selbst solche Leute können den Kindern des Lichts zur Lehre dienen.

Ich hörte einmal von einem Vater, dessen Sohn wegen Einbruchs zur Besserungsanstalt verurteilt war. Der Vater stand an dem Gitter der Zelle und hörte die Geschichte seines Sohnes an, dann wandte er sich mit Thränen in den Augen an den Kerkermeister und sagte: „Es ist ein schrecklicher Kummer, seinen Sohn so entehrt zu sehen, aber — und sein Gesicht erhellte sich ein wenig — im Grunde war er doch ungeheuer mutig.“ So greift Jesus mitten aus dieser Gruppe niedrer Leute einen heraus zur Lehre für die Christen. Sie lautet: Warum sollten die Kinder des Lichts nicht ebenso scharfsinnig sein wie diese Spitzbuben? Warum sollten fromme Menschen so dumm sein? Jesus sieht, wie seine Religion des Scharfsinns, der Klugheit, der Diskretion bedürfen wird und erkennt die Gefahren, die für sie aus Sentimentalität, Mystizismus und Beschränktheit entstehen werden, und er fragt: Warum sind doch die Kinder dieser Welt so viel klüger als die Kinder des Lichts?

Wie nahe streift diese Frage die Bedürfnisse unsrer eignen Zeit! Wie kommt es, daß in unsern gesellschaftlichen und kulturellen Bewegungen und Reformen die schlechten Leute so viel klüger scheinen als die guten, daß politischer Eigennutz das Uebergewicht bekommt über selbstlose Staatskunst, daß der Verkäufer geistiger Getränke über die Temperenzler siegt, daß die Konkurrenz im Geschäft so viel geschickter operirt als das Zusammenwirken im Geschäft? Wessen bedarf das Christentum heutzutage mehr als der Weisheit? Es besitzt Weichherzigkeit, aber ihm fehlt der klare Kopf. Es hat wohl Wärme, aber ihm fehlt das Licht. Es hat Gefühl, aber es ermangelt der Vernunft. Wie oft kommt ein Geschäftsmann in Versuchung, eine gewisse Verachtung zu empfinden gegen die Kirche Christi, wenn er sich von den außerordentlich realen Machtfragen seiner alltäglichen Welt der Spitzfindigkeit und der Wesenlosigkeit der religiösen Fragen zuwendet? Wie unecht, wie wenig geschäftsmäßig, wie widersinnig ist in Gottes Auge dieser mörderische Sektengeist und diese ohnmächtige Sentimentalität, wo doch Ein Heer unter Einer Flagge zum Triumph eilen könnte! Laßt uns die Lehre beherzigen, die selbst die habsüchtige, gewissenlose Welt uns geben kann: wie ein völlig hingegebner und disziplinirter Geist seinen ganzen Scharfsinn daran setzt an das Hauptgeschäft seines Lebens.

Peabody

Die Gottheit Jesu Christi

Joh. 20, 28

1

Mit den Augen unsers Glaubens sehen wir den Gekreuzigten auf des Himmels Throne sitzen zur Rechten der ewigen Majestät, sehen ihn verklärt mit göttlicher Herrlichkeit und die Zügel des Weltregiments in seinen Händen liegen. Aber wie können wir das? Woher nehmen wir das Recht und den Mut dazu? Kurz und schlicht, die drei Jahre nötigen uns, wo er in den Städten und Dörfern des jüdischen Landes einhergezogen ist, lehrend und predigend, segnend und wohlthuend, wo er gelebt und gekämpft, geliebt und gelitten hat, ein Mensch wie wir. Weil wir sein Erdenleben kennen, deshalb wissen wir, daß er erhöht ist über Alles und der Name ihm gebührt, der über alle Namen ist.

Aber wissen und glauben wir das nicht einfach, weil es in der Bibel steht, weil die Apostel des Herrn, vom Geiste Gottes erleuchtet, und er selbst es uns bezeugen und verbürgen? O wie gern lesen und hören wir das! Aber ohne weiteres es nachsprechen und für wahr halten, das wäre denn doch ein Glaube ohne innere Wahrheit, ohne Kraft und Leben. Nein, Jesus selbst muß es uns angethan haben, er muß uns innerlich zwingen und uns die unmittelbare Gewißheit geben, daß in ihm Gott vor uns hintritt, daß er in sich die Herrlichkeit des Unsichtbaren trägt. Wie aber soll er das thun? Vom Himmel her, wo er jetzt in Ewigkeit lebt und regiert, von wo er seinen Geist uns sendet, unsre Gebete erhört, uns nahe ist allerorten bis an der Welt Ende? Aber wenn uns dann Jemand sagt, wenn das eigne schwache Herz in böser Stunde uns sagt, daß es nur eigne Gedanken seien, die wir von der göttlichen Hoheit unsers Meisters, von seinem himmlischen Königtum uns machen? Nur Eins kann helfen. Wir müssen zurück zu dem schlichten Manne dort in Galiläa. Da haben wir ihn, wie Gott ihn uns gegeben hat, haben ihn wirklich und leibhaftig und können gar nicht auf den Gedanken kommen, daß wir sein Bild uns selber zurecht machten. Da steht er vor uns, dieser Seltsame, dieser Wunderbare, unser Fleisch und Blut, so gering, so anspruchlos in seiner ganzen äußern Erscheinung. Und nun fragt es sich: wird dieser unscheinbare Mann uns dahin bringen, daß wir in ihm Gott und all seinen Himmel finden, daß wir gar nicht anders können, als vor ihm uns in Demut beugen, weil wir im Innersten es fühlen, hier stehen wir vor der Offenbarung des Heiligen und Allmächtigen selbst? Kommen wir dazu trotz all seiner äußern Armut und Niedrigkeit, trotzdem er als ein Mensch, genau wie

wir Alle es sind, da vor uns steht, ja dann haben wir ihn in seiner Herrlichkeit verstanden und erkannt. Kommen wir nicht dazu, müssen wir immer erst diese menschliche Hülle wegdenken, ihn verklärt und erhöht uns denken auf dem Stuhl der Ehren dort oben, um wirklich Gott in ihm zu erkennen, können wir in ihm, dem Menschen, Gott nicht entdecken, dann glauben wir gar nicht wahrhaft an ihn, und ob wir das Bekenntnis seiner Gottheit fort und fort im Munde führten.

Aber was ists denn nun an dem Menschenleben Jesu, das die Gewißheit uns giebt: hier ist Gott, hier weht der Odem des Unendlichen? Es ist doch ein Gedanke von ganz ungeheurer Kühnheit, eines Menschen Haupt mit dem Strahlenglanze der Gottheit umgeben zu sehen! Kein Wunder, daß so Viele davor zurückschrecken! Denken wir nicht an das ernste Wort: „Ich, der Herr, das ist mein Name, und ich will meine Ehre keinem Andern geben!“ Worauf vor allem wollen wir unser Augenmerk richten in dem Leben unsers Heilandes? Womit wollen wirs uns und andern klar und unzweifelhaft machen, daß Gott in ihm lebt? Werden nicht die Meisten zuerst auf die Machtthaten und Wunder verfallen, die er gethan hat? Gewiß, wie hätte er anders als durch den Finger Gottes, in der Kraft und dem Namen des Allmächtigen so Großes vollbringen können? Aber ganz ebensolche, ja noch größere, noch staunenswertere Wunder werden uns doch auch von vielen Andern, von den alttestamentlichen Propheten, Elias und Elisa, und von den Jüngern Jesu selbst erzählt. Und doch denken wir nicht im entferntesten daran, irgend einen unter ihnen mit dem Namen zu ehren, mit dem wir anbetend Jesus, unsern Herrn und Meister, ehren. Wir wollen auch nicht vergessen, was der Herr zu dem Königischen sagt: „Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder sehet, so glaubt ihr nicht!“ Auch wo keine Zeichen und Wunder geschehen, wo man es nicht an den Fingern nachrechnen und mit Händen greifen kann, daß die Kraft Gottes wirksam ist, wo wir nichts als die schlichte Alltäglichkeit vor uns haben, auch da müssen wir der göttlichen Herrlichkeit Jesu gewiß sein können. Sonst ist unser Glaube nichts wert.

Aber seht ihn an! Wo unter allem, was sonst menschliches Wesen an sich trängt, finden wir seinesgleichen? Freilich er ist auch ein Mensch. Menschliches Fleisch und Blut trägt er an sich. Ein schwaches Menschenherz schlägt auch in seiner Brust. Und Alles, was sonst ein Menschenherz verlockt, hat auch auf ihn seinen Reiz geübt. Er ist versucht worden allenthalben gleich wie wir. Aber ists nicht desto wunderbarer, daß er trotzdem so rein, so makellos durch diese Welt hindurch gegangen ist, daß nichts von Allem, was wir Sünde nennen, jemals sich an ihn hat heften dürfen? Ach, es ist ja viel zu wenig, wenn wir nur so sagen! Nein hier haben wir ihn vor uns leibhaftig, in Fleisch und Blut verwandelt, den heiligen Gotteswillen. Ueberwunden und bezwungen zu seinen Füßen lag Alles, was sonst die Seelen der Menschen zu knechten pflegt. Ihm hats gerade umgekehrt dazu dienen müssen, seine innere Freiheit und Größe desto mehr zu verherrlichen. Alles, was wir groß und gut und heilig nennen, Herzensreinheit und Seelenadel, Mut und Heldensinn und stolze Männlichkeit, Ausdauer und Treue bis in den Tod, unerbittliche Wahrhaftigkeit, Mitleid, Barmherzigkeit und königliche Güte, Selbstgewißheit und Selbstaufopferung, all diese guten Geister in Eins verbunden, verdichtet und verkörpert in ein einziges, hehres Menschenbild, in eine einzige hohe Mannesgestalt — das ist Jesus. Darauf wollen wir sehen, um der Gotteskraft gewiß zu werden, die ihn erfüllt. Das sind die Dinge, in denen er ohne gleichen dasteht unter den Menschen. Wer eine Ahnung hat, ein Gefühl dessen, was groß und göttlich ist, der weiß: Hier stehst du vor Gott! Dörries

Schleiermachers Reden über die Religion

3

Die von den Aufklärern verachteten positiven Religionen gerade sind es, in denen allein sich die unendliche Religion im Einzelnen darstellt.

„Die sogenannte natürliche Religion, sagt Schleiermacher,

ist gewöhnlich so abgeschliffen und hat so philosophische und moralische Manieren, daß sie wenig von dem eigentlichen Charakter der Religion durchschimmern läßt; sie weiß so artig zu leben, sich einzuschränken und sich zu fügen, daß sie überall wohl gelitten ist; dagegen jede positive Religion gar starke Züge und eine sehr markirte Physiognomie hat, sodaß sie bei jeder Bewegung, die sie macht, und bei jedem Blick, den man auf sie wirft, ohnfehlbar an das erinnert, was sie eigentlich ist.“

Doch was sie nun ist, sei es in dieser oder jener geschichtlichen oder individuellen Gestalt, und welche Höhe die einzelne ihrer Formen in deren gesamter Reihe einnimmt, das eben hängt davon ab, in welcher Weise in ihr das Universum angeschaut wird. Diese Weise aber ist für jede bestimmte Religion darin gegeben, auf welche der vorhandnen Anschauungen des Universums (Gottes) alle andern bezogen werden. Dies ist nun ihre Grundanschauung oder das Prinzip, das sie in den Handlungen des Universums findet. Daher aber beginnen alle bestimmten positiven Religionen stets mit einem wirklichen Faktum. Denn aus völlig freier Willkür wird irgendwann einmal von einem frommen Individuum eine einzelne religiöse Anschauung aus allen übrigen als die Grundanschauung herausgehoben, auf die sie alle von ihm fortan bezogen werden. Auch in diesen Darlegungen kommt wieder der bereits erörterte Begriff der religiösen Anschauung zu seinem Recht. Es gilt auch hier zu schauen, zu erleben, zu erfahren. Nicht aber auf Meinungen, Lehrsätze, Dogmen und sonstige Reflexionen über Elemente von Religion kommt es an, auch nicht auf das Quantum oder etwa gar auf eine vermeintliche Vollständigkeit der religiösen Anschauungen. Eine solche ist vielmehr überhaupt Niemandem möglich, da die Zahl der frommen Anschauungen unendlich ist. Schon in der Religion jedes einzelnen Menschen ist nichts zufälliger als die bestimmte Summe seines religiösen Stoffs. Alles dies ist daher frei und flüssig, unbeschränkt durch jeden Zwang und irgendwelche äußere Regeln. Nicht davon also kann der Wert einer Religion abhängen, sondern eben nur von der Erhabenheit ihrer Grundanschauung. Und unter diesem Gesichtspunkt wird schließlich das unverfälschte Christentum als die höchste Form der Religion, die Religion der Religionen, die Potenz aller übrigen gefeiert. Seine Grundanschauung aber ist die Idee der Erlösung vom Verderben, der Vermittlung der Feindschaft des Endlichen mit dem Unendlichen. Alle Religion überhaupt schon leistet, in welcher Form es immer sei, thatsächlich solche Vermittlung mit dem Unendlichen. Insofern sind alle Religionen natürliche Bundesgenossen des Christentums in dessen umfassendem Kampf gegen die Irreligiosität. Christus selbst aber ist gekommen, die große Idee der Vermittlung in herrlichster Klarheit darzustellen. Das ist das wahrhaft Göttliche an ihm. Und dadurch erst hat er es möglich gemacht, alle Religionen religiös, d. h. in ihnen allen die auf Erlösung des Endlichen gerichtete Wirksamkeit des Universums (Gottes) anzuschauen.

Wohl Jedem wird heutzutage diese Deutung des Christentums und der Wunsch, der zugleich damit auf neue, dem Zeitalter verständlichere Religionsstiftungen gerichtet wird, befremdlich sein. In Schleiermachers gesamter Gedankenbildung aber ergeben sich auch diese Idiosynkrasien ganz folgerecht aus der quietistischen Auffassung der Religion als eines ausschließlich kontemplativen Verhaltens, aus dieser ihrer Isolirung und in radikaler Weise aufrecht erhaltnen Scheidung von der Sittlichkeit. Da also der christlichen Religion ihre hergebrachte normale Bethätigung im Leben der menschlichen Gemeinschaft genommen ist, da die im Christentum offenbare Wechselbeziehung der Liebe, die man in der Religion von Gott erfährt, und der andern, die man so befähigt wird, auch den Menschen zu erweisen, völlig außer Ansatz bleibt, so mußte Schleiermacher wohl schon irgendwie diesen einfachen und klaren Zusammenhang durch abnorme und absurde, wenn auch nur konsequente Konstruktionen ersetzen, von denen ich hier nur die frappanteste hervorgehoben habe. Trotz dieser Auswüchse aber enthält die allgemeine Deutung der Religion in den Reden schon alle die wichtigsten Grundsätze der ausgereiften und von den angegebnen Mängeln befreiten Religionstheorie, die Schleiermacher in seiner Glaubenslehre vorträgt. Hätten aber die Reden in ihrer ersten Gestalt auch nur die Bedeutung, daß in ihnen zum erstenmale der geniale Wurf einer wirklich wissenschaftlichen, wenn auch

fürs erste noch in bedenkliche Einseitigkeiten und Uebertreibungen auslaufenden Theorie der Religion vorläge, das Verdienst des Werks wäre groß genug, daß man seiner und seines Verfassers jetzt nach hundert Jahren in dankbarer Bewunderung gedenken dürfte. Nur kann zugleich nicht verschwiegen werden, daß gerade der in diesen theoretischen Anregungen Schleiermachers steckende Schatz von Erkenntnis zum großen Teil erst noch der Hebung bedarf; geschweige, daß er bereits flüssig gemacht worden wäre.

Ungleich erfolgreicher dagegen ist der andre, viel leichter zu fassende Hauptgedanke der Reden gewesen, daß im Gegensatz zu der sogenannten natürlichen erst die positiven Religionen die Sache selbst darbieten, um die es sich bei aller Religion handle. Aber wenn diese Auffassung schon so bald bei den nun sehr schnell sich mehrenden Gegnern des Rationalismus großes Glück gemacht hat, so liegt der Grund dafür viel mehr darin, daß Schleiermachers Behauptung, einmal ausgesprochen, auf die meisten unmittelbar überzeugend wirkte, als daß sich gerade Viele durch seine Erläuterungen und Beweisführung zur Anerkennung jenes Satzes hätten bewegen lassen. Denn wenn Schleiermacher für die positiven Religionen und insbesondre für das Christentum als seine eigne Religion eintrat, so blieb er doch auch dabei durchaus universalistisch gerichtet. In der Glaubenslehre tritt freilich dieser Universalismus hinter einem weitherzigen christlichen Partikularismus zurück. Die eigentlichen Supranaturalisten aber, die dann vielmehr als Geisteskinder Hegels „eine positive Theologie" begründeten, verengten auch diesen berechtigten christlichen Partikularismus gar bald zum Parteigeist eines auf Bekenntniszwang hinarbeitenden dogmatischen Traditionalismus und bewiesen dadurch, daß Schleiermacher die besten Stücke seiner Reden für sie vergeblich geschrieben hatte. Schon 1821 meinte dieser selbst in der Vorrede zur dritten Auflage seines Werkes, zur Zeit sei es wohl eher nötig, statt an gebildete Verächter vielmehr „an Frömmelnde und an Buchstabenknechte, an unwissend und lieblos verdammende Aber- und Ueberglaubige" Reden zu schreiben. Doch wie tief ist die protestantische Kultur seitdem erst gesunken! Wer hierfür noch einige Empfindung hat, der stärke seinen Mut und seine Einsicht an den gerade auch in der Gegenwart so beherzigenswerten Zeugnissen einer starken und siegesfrohen religiösen Gewißheit, an denen das nunmehr hundert Jahre alte Buch wahrlich nicht arm ist!

Otto Ritschl

Julie Hausmann

Nur wenige Leser unsers Blattes werden mit dem Namen in der Ueberschrift Etwas anzufangen wissen. Und wer zufällig wissen sollte, daß wir das viel gesungne und oft gebetete Lied „So nimm denn meine Hände und führe mich bis an mein selig Ende und ewiglich" einer Dichterin dieses Namens verdanken, der wird, fürchte ich, damit auch am Ende seines Wissens angelangt sein. Unsre neuern Gesangbücher sagen in den Dichterverzeichnissen nur etwa: Julie Hausmann, geboren 1826 in Riga, Lehrerin an der St. Annenschule in Petersburg. Und doch verdient es die Dichterin schon um dieses einen Liedes willen, daß ihr Gedächtnis unter uns in Ehren gehalten wird, und es wäre unrecht von uns, wenn wir ihr geistiges Eigentum in unsern Besitz übernehmen wollten, ohne auch nur zu fragen, wem wir es verdanken. So kam mir denn der Gedanke, mich an den Direktor der St. Annenschule in Petersburg mit der Bitte zu wenden, mir über das Leben der Dichterin Auskunft zu geben oder mir mitzuteilen, wo ich sie finden könnte, vor allen Dingen mir zu schreiben, ob Julie Hausmann noch in Petersburg lebe. Auf diese Anfrage ist eine überraschende Antwort eingetroffen, und zwar von der greisen Dichterin selbst. Sie schreibt, es sei das erste mal(!), daß sie veranlaßt werde, solche Mitteilungen zu machen; weder schriftlich noch gedruckt existire ein Bericht über ihren Lebensgang; sie wolle die Bitte gern erfüllen, wenngleich sie damit nichts besonders Interessantes bieten könne.

Ich bin der dankbaren Zustimmung der vielen Freunde des

genannten Liedes gewiß, wenn ich die kurze Skizze, die mir zugegangen, hier unverkürzt mitteile. Julie Hausmann schreibt:

Ich bin geboren 1826 in Riga, habe aber meine Kindheit in Mitau verbracht, wo mein Vater Oberlehrer am Gymnasium war. Als die fünfte in der Reihe von sechs Schwestern, von denen die vierte sechs Jahr älter, die sechste sechs Jahr jünger als ich war, stand ich in unserm Hause ziemlich allein, was meine angeborne Liebe zur Einsamkeit und zur Pflege eigner Gedanken und Wege nährte und wohl auch dem früh mich erfüllenden Drang, Allem, was Eindruck auf mich machte, in Reimen einen Ausdruck zu geben, sowie dem Zug zum himmlischen Vater und dem stillen Verkehr mit ihm förderlich war. Den Unterricht erhielt ich in der Schule und in Privatstunden. Dann kam die Zeit der Vorbereitung auf die Konfirmation durch den frommen Pastor Theodor Neander, der unsrer im Rationalismus erstarrten Stadt einen neuen Lebenshauch brachte und auch mich den Heiland kennen und lieben lehrte, daß ich mich ihm zum ewigen Eigentum ergab. — Nach meiner Konfirmation wirkte ich als Lehrerin und Erzieherin in verschiednen Häusern, und der Herr schenkte mir das Glück, daß ich mit einer einzigen Ausnahme überall Liebe fand und Liebe geben konnte. Seiner Gnade allein verdanke ich auch den unüberwindlichen Trieb und die Gabe, mein Fühlen und Denken zu seiner Ehre und eigner Freude, ich will nicht sagen, auszusprechen, sondern niederzuschreiben, denn ängstlich hielt ich meinen Schatz geheim, weil es mir widerstand, mit meinem innersten Leben hervorzutreten. Unter den wenigen mir am nächsten Stehenden, den ich meine Lieder mitteilte, war eine Freundin, durch welche der Pastor Gustav Knak in Berlin mit ihnen bekannt wurde; worauf er sich schriftlich an mich mit der Bitte wandte, ihm meinen ganzen Vorrat an Liedern zu übersenden, damit er sie zum Besten des Findelhauses Bethesda in Hongkong herausgeben könne. Nach einigem Kampfe erkannte ich in dieser Bitte ein Gebot des Herrn und erfüllte den Wunsch des Pastors; später in Zwischenräumen von einigen Jahren fuhr ich mit solchen Sendungen fort, und so entstanden allmählich die vier Bändchen „Maiblumen" 1862—1879, von denen das vierte von dem Sohne des alten Pastors, Johannes Knak, herausgegeben wurde. Auch erschien zwischen dem zweiten und dritten Bändchen noch eine kleine Schrift: „Bilder aus dem Leben der Nacht." Den Titel „Maiblumen" habe nicht ich meinen Liedern gegeben, sondern Pastor Knak. Sie erschienen anonym, und es geschah ganz gegen meinen Wunsch, daß mein Name, ich weiß nicht durch wen, bekannt geworden ist. Verlegt sind sie bei Eduard Beck in Berlin.

Im Jahre 1870 fand ich eine Heimat hier in St. Petersburg bei meiner ältesten Schwester, die Vorsteherin der St. Annenschule war; ich hatte aber bei ihr nicht als Lehrerin meinen Wirkungskreis, sondern als ihre Gehilfin im Haushalt, auch gab ich einige Musikstunden in und außer dem Hause. Nach ihrem fünfundzwanzigjährigen Amtsjubiläum im Jahre 1889 lebten wir vier Schwestern hier zusammen in einer kleinen Wohnung, bis vor vier Jahren die jüngste und im vorigen Jahre die älteste heimging. Jetzt leben wir beide, die von sechs übrig geblieben sind, still zusammen in der Erwartung, auch abgerufen zu werden, was ja bald geschehen muß, denn ich habe die erste Altersgrenze überschritten, und meine Schwester ist bei dem „wenns hoch kommt" angelangt.

Wenn ich zurückblicke auf meine durchlaufne Lebensbahn, kann ich nicht anders, als des Herrn Weisheit und barmherzige Führung loben und preisen! Da er mir irdischen Besitz und ein liebliches Aeußere versagt und mir Kränklichkeit als meine Mitgabe verliehen hat, mußte ich die Freuden der Welt entbehren, und sie hatten auch keine Anziehungskraft für mich, denn ich war dadurch, daß ich mein inneres Leben und meine Liedergabe pflegen durfte, reichlich entschädigt. Namentlich meiner Kränklichkeit verdanke ich eine Fülle von reinen Freuden, denn sie war die Veranlassung zu den vielen Reisen, die mich zu den schönen Punkten Europas führten. Zwar blieben die Hoffnungen auf Genesung, die ich an verschiednen Kurorten Deutschlands und im Süden suchte, unerfüllt, aber wie viele liebliche,

herzerfreuende Erinnerungen knüpfen sich an die im Auslande verlebten Zeiten! Die sächsische Schweiz, der Rhein, die Tiroler und Schweizer Alpen, die Pyrenäen — ich lebte vier Jahre mit meiner jüngsten Schwester im südlichen Frankreich — zaubern mir noch jetzt in der Erinnerung die lieblichsten Bilder vor, und die Verbindungen mit teuern Gotteskindern, die ich im Auslande geknüpft, sind noch heute meines Herzens Erquickung. Zwar mischt sich Wehmut in meine Reiseerinnerungen, denn die, die ich fast überall zu meiner treuen Gefährtin hatte, meine jüngste Schwester ist mir genommen; aber wir haben ja eine Zukunft vor uns so licht und herrlich, daß alle irdische Schönheit vor ihr erbleicht. Dort werden wir alle, die wir ihn, unsern hochgelobten Herrn und Heiland lieben und uns sehnend nach ihm strecken, mit einander loben und preisen in Ewigkeit.

* * *

Soweit die Dichterin. Auch an dieser Stelle soll ihr ein Wort herzlichen Dankes gesagt sein für die freundliche Mitteilung dieser Notizen, noch vielmehr aber für ihr Singen und Sagen. In der neuern religiösen Lyrik kennen wir kaum einen Vers, der das, was Glauben ist, in so schlichter und inniger Weise zum Ausdruck brächte wie jene Worte:

In Dein Erbarmen hülle
Mein schwaches Herz
Und mach es gänzlich stille
In Freud und Schmerz.
Laß ruhn zu Deinen Füßen
Dein armes Kind,
Es wird die Augen schließen
Und glauben blind.

In diesem Liede wird Julie Hausmann in den deutsch-evangelischen Gemeinden fortleben alle Zeit. Den Gruß aber, den dies Blatt der verehrten Greisin bringen soll, kleiden wir in den Gebetswunsch, daß sich an ihr erfüllen möge, was Jes. 46, 4 geschrieben steht.

A Stock

„Asia"

2

Ich habe gesagt, daß die von Naumann befürwortete Türkenpolitik erst unter der Bedingung annehmbar ist, daß sie im Einverständnis mit Rußland erfolgt. Ich meine damit natürlich nicht, daß man bei Rußland anzufragen habe, welche Politik von unsrer Seite gegen die Türkei dem Zaren und seinen Räten genehm sei, sondern daß man darüber im klaren sein muß, in welchen Teilen des türkischen Reichs Rußland, solange es mächtig ist, um seiner Lebensinteressen willen keine andre Macht dulden kann, als die türkische oder seine eigne. Daß Rußland womöglich die ganze Türkei für sich haben möchte, versteht sich von selbst; Wunder aber ein Andres ist es, womit einsichtige Staatsmänner, Politiker der gegebnen Thatsachen, sich praktisch zufrieden geben, ein Andres, was Chauvinisten im Eifer des Begehrens in Anspruch nehmen. Eine Durchlegung russischen Gebiets bis südlich vom Taurus, an die Küste von Cilicien oder Nordsyrien, wäre für Rußland erwünscht — ein Lebensinteresse daran hat Rußland aber nicht, wenn es die Dardanellen und dazu sicherlich auch Rhodus oder Cypern besitzt. Kleinasien südlich der Linie von den Dardanellen bis zur Quelle des Tigris können wir also in der That, so wie Naumann es will, als unsre zukünftige Domäne ansehn — nicht aber den Norden der Halbinsel oder gar die armenisch-pontischen Hochlandsdistrikte. So sicher Smyrna, Mersina und Alexandretta (Iskenderun) in der deutschen, so sicher liegen der Bosporus, Samsun und Trapezunt in der russischen Interessensphäre; die Akropolis von Pergamon, der Argäus und die Tauruskette südlich des Murad (östlichen Euphrat) und des Sees von Wan mögen einmal die Grenze zwischen germanischer und slawischer Herrschaft bezeichnen. Kleinasien ist ja kaum jemals in den Zeiten annähernden politischen Gleichgewichts der Mächte im Osten Eines Herren Land gewesen.

Es ist daher erfreulich, daß jüngst Aenderungen im Bauplan der anatolischen Zentral- oder sogenannten Bagdadbahn erfolgt sind. Die deutsche Kapitalistengesellschaft, die das Stück Eisenbahn von Haidar-Pascha am Bosporus bis Angora bereits fertiggestellt hat, beabsichtigte ursprünglich, die Linie von da aus südwestlich nach Kaisarie (Cäsarea in Kappadocien) und dann, mit einem großen Bogen nordwärts über Siwas (Sebaste), nach Malatia, Charput (zwischen beiden Städten wird der vereinigte Euphrat überschritten) nach Diarbekir (Amida) am Tigris zu führen. Bei Diarbekir überschreitet die vorläufig festgestellte Trace den Tigris und geht über Mardin, Nsebin (Nisibis) und eine zweite Tigrisbrücke nach Mosul (Ninive). Die Strecke von hier bis Bagdad liegt weitab links vom Strome und durchzieht das alte Assyrien; Erbil (Arbela-Gaugamela) und Kerkuk sind die Hauptstationen. Bei Bagdad biegt die Bahn scharf nach Westen um und überschreitet in einem Abstande von nur 45 Kilometern von einander den Tigris zum drittenmale und den Euphrat. Von da an bis Basra am Schatt-el-Arab läuft sie dem untern Euphrat auf dessen rechtem Ufer in geringer Entfernung parallel; 30 Kilometer von der Station Kerbela liegen die Ruinen von Babylon.

Vom Bosporus an bis Diarbekir lag die Linie, wie sie ursprünglich geplant war, fast ganz innerhalb des russischen Interessengebietes. Ob Erwägungen dieser Art bei der Verlegung maßgebend waren, wird sich einstweilen schwer sagen lassen; jedenfalls hat sich die Gesellschaft jetzt entschlossen, vorläufig nicht die Nordlinie weiterzubauen, sondern die Stammlinie der Bahn durch das südliche Kleinasien zu legen. Der natürliche Ausgangspunkt wäre Smyrna, aber leider befand sich, als der deutsche Plan geändert wurde, bereits eine 420 km lange Strecke von Smyrna ins Innere hinein (bis Afiun-Karahissar) im Besitz einer englischen Gesellschaft. Es wurde daher von der Station Eskischehr (Dorylänm) der Angorabahn eine Zweiglinie nach Süden bis auf den östlichen Endpunkt der englischen Bahn gebaut, und das ist jetzt die zur Zeit bis Konia (Ikonium) fortgeführte Hauptlinie der Zentralbahn. Von Konia soll sie in gerader Linie auf die sogenannten cilicischen Thore (den Paß von Gülek-Boghas) geführt werden, hier den Taurus überschreiten und über Adana in Cilicien, Aintab, den Euphratübergang von Biredschik (Zeugma) und Urfa (Edessa) gleichfalls Diarbekir erreichen. Diese neue Südlinie durchschneidet der Länge nach ein größtenteils wertvolles Gebiet, das wir in der That als unsre eigentlichste Interessensphäre in der Türkei betrachten dürfen: fast das ganze südliche Kleinasien samt dem prachtvollen, mit Zedernwäldern bedeckten cilicischen Taurus und das uralte Kulturland des nördlichen Syrien, zu dem geschichtlich auch die Randgebiete unterhalb des mittlern Taurus auf dem linken Euphratufer gehören, d. h. das obere Mesopotamien, mit Edessa und Haran, den alten Sitzen der nördlichen Aramäer, der Heimat Abrahams.

Nicht für die nähere, wohl aber für eine fernere Zukunft von höchster Wichtigkeit wird dann die Fortsetzung der deutschen Bahn von Diarbekir, wo dereinst ein wichtiger Eisenbahnknotenpunkt entstehen wird, das Euphrat- und Tigrisland hinunter bis Bagdad und zum Persischen Meerbusen sein. Abgesehen davon, daß hier eine neue Straße nach Indien eröffnet wird, kann es keinem Zweifel unterliegen, daß europäisches, d. h. in diesem Falle deutsches Kapital und deutsche Technik imstande sind, die einstige märchenhafte Fruchtbarkeit Babyloniens durch Neuinstandsetzung der alten Bewässerungsanlagen, Dämme und Kanäle, wieder herzustellen. Die Euphratuferlandschaften von Biredschik bis nahe dorthin, wo die beiden Ströme sich zum erstenmale nähern, sind von jeher wüste, d. h. nicht bewässerbar gewesen, dagegen war das Bergland östlich vom mittlern Tigris, zwischen Bagdad und Mosul, schon zu Xenophons Zeit reich und blühend und ist noch heute halbwegs angebaut.

Vom Aegäischen Meere bis zum Persischen Golf dehnt sich also ein weiter, breiter Streifen deutschen Zukunftsgebietes, dereinst in seiner Längsachse durchzogen von der gewaltigen Verkehrsader der kleinasiatisch-mesopotamischen Zentralbahn. Mit der Inanspruchnahme dieses Gebietes treten wir nicht den „vitalen Interessen" einer andern Nation entgegen, so gern natürlich Rußland oder England jene Länder haben möchten, falls sie sie bekommen könnten! Anders stehen die Dinge schon

im mittlern Syrien (nicht in Palästina), wo französische Ansprüche bestehen. Es wäre meines Erachtens unklug, sich hier auf ein Rivalitätsverhältnis einzulassen, wo doch jenes große vorhin umschriebne Gebiet, darin wir mit Niemand in Konkurrenz treten, der schon vor uns da war, genug und übergenug an Raum für deutsche Arbeit, deutsches Kapital und deutsche Ansiedlung bietet. Syrien ist bereits stark französisch beeinflußt und soweit es christlich ist (d. h. zu einem Viertel der Bevölkerung) ohne weiteres französisch gesinnt.

Ich fasse also nochmals, was ich zu Naumanns Orientpolitik zu sagen habe, dahin zusammen, daß ich ihm im Prinzip durchaus beistimme, aber zugleich die Forderung aufstellen muß, nicht unterschiedslos von einer freundschaftlichen Vormundschaft oder dergleichen zu reden, sondern ganz bestimmte Gebiete für die deutschen Interessen zu präzisiren und von vornherein darauf zu dringen, daß alle Anlagen deutscher Werte in dieser fest umschriebnen Sphäre geschehen und sich nicht auch über solche Teile des türkischen Reiches hin verzetteln, die wir bei einer schließlichen Liquidation der Masse entweder aufgeben oder in feindlicher Auseinandersetzung mit andern europäischen Mächten behaupten müßten.

Naumann ist von der kaiserlichen Orientreise als politischer That begeistert. Man wird auch hier zwischen der Idee und dem Erfolge zu unterscheiden haben. Ohne Frage giebt es Türken, die mit einer Heranziehung deutscher Kräfte einverstanden sind, aber im ganzen ist dem Türken, wie Naumann selbst bemerkt, alles Reformiren etwas tief innerlich Unsympathisches, das er sich nur in einer Art halber Verzweiflung gefallen läßt. Die Probe darauf, ob die Kaiserreise mehr als die bloße Markirung einer politischen Idee, ob sie einen wirklichen unmittelbaren Erfolg dieser Idee bedeutet, werden wir an der Entwicklung machen können, die die Eisenbahnfrage in nächster Zeit nimmt. Der Umschwung zu Gunsten der Südbahn ist einstweilen so entschieden, daß, obgleich für die Fortsetzung der nördlichen Strecke von Angora nach Kaisarie die türkische Regierung bereits eine gewisse Minimaleinnahme garantirt hatte, doch statt dessen die Konialinie gebaut wurde und die Fortsetzung von Angora ab ruht. Mit dieser Einnahme- oder Zinsgarantie durch die Türken hat es eine eigentümliche Bewandtnis. Sie ist nicht so sehr aus dem Grunde nötig, weil die Gesellschaft sich nicht getraute, in absehbarer Zeit unter sonst normalen Verhältnissen auf eigne Hand eine Rentabilität der Bahn zu erzielen, sondern vielmehr deshalb, weil die Bau- und Betriebsverhältnisse unter der herrschenden türkischen Wirtschaft („System“ läßt sich unmöglich sagen) eben keine normalen sind. Der Bahnbau bedeutet nur in dem Falle nicht einen sichern wirtschaftlichen Mißerfolg, wenn die Regierung irgendwie an dem Ertrage des Werkes mitinteressirt ist, je direkter, desto besser, und am sichersten durch die Verpflichtung, Zukurzschüsse an den Betriebs- und Verzinsungskosten zu decken. Die Provinzialbeamten, vom Vali (Generalgouverneur) bis zum Kanzleisekretär, würden sonst zum Zweck der Bakschischerpressung nicht nur dem Bau, sondern auch dem Betrieb fortgesetzt solche Schwierigkeiten in den Weg legen und auf diese Weise das notwendige Anlagekapital wie die laufenden Ausgaben so sehr vergrößern, daß eine Unterbilanz des Unternehmens so gut wie sicher wäre. Beschwerden in Konstantinopel würden wenig nützen, sobald die dort maßgebenden Leute von jenen Parasiten ihren Anteil an den erpreßten Summen erhielten.

Aus diesem Grunde hat die Bahngesellschaft vollkommen Recht, wenn sie vorläufig den Weiterbau der Linien trotz aller erteilten „Konzessionen“ von einer irgendwie zu erteilenden Garantie der Zentralregierung abhängig macht; nur in dem Falle würde diese wirklich den Beamten in der Provinz auf die Finger sehen, daß sie das Gedeihen des Unternehmens nicht schädigen. Eine bloße Gewinnbeteiligung der Regierung würde bei der Indolenz des Türken nicht ausreichen. Statt aller gutgemeinten, aber teilweise doch etwas vagen Begeisterung für unsre Mission in der Türkei, für Kaiserreise, Türkenfreundschaft u. s w., die sich unter den Enthusiasten des neuen Orientkurses bemerklich macht, wäre es besser, sich die alles Andre überragende Wichtigkeit des Bahnbaues klar zu machen und auf greifbare Erfolge der deutschen Politik in der Eisenbahnfrage zu warten. Natürlich kann man nicht verlangen, daß hier Etwas von heute auf morgen für alle Welt sichtbar geschieht; was an Verhandlungen in der Sache geführt wird, kann noch eine ganze Weile im Verborgnen bleiben, aber der wirkliche Erweis des Erfolges unsrer Türkenpolitik ist vor allen Dingen hier zu erbringen: Hier hilft kein Mundspitzen, es muß gepfiffen sein!

Der Bau der Zentralbahn ist darum das wichtigste Stück Orientpolitik, das wir zu verwirklichen haben, weil dieses Unternehmen allein eine genügend sichere und breite, dauerhafte und fortschreitende Entwicklung verbürgende Grundlage gewährt für die Einsetzung großer, in der Heimat überschüssiger deutscher Kräfte im Orient und deren fruchtbare Entfaltung, dem deutschen Volkstum zum Segen. Ohne die Bahn würde es so kommen, daß die deutschen Kräfte sich in verschiednen Unternehmungen und an verschiednen Orten zersplittern, die sich schließlich nicht mehr zu einer geschlossenen Einheit zusammenfassen lassen. Das aber muß unser oberster Gesichtspunkt im Orient sein: Da wir die ganze Türkei in Bausch und Bogen nicht werden haben können, so müssen wir von vornherein dafür sorgen, daß wir nicht zerstreute einzelne Stationen, Posten und Enklaven besetzen, sondern für die Generalabrechnung, die doch einmal kommen muß, den Heimfall einer großen zusammenhängenden Ländermasse mit einem festen wirtschaftlichen Rückgrat vorbereiten.

Zum Schluß noch kurz einige Zahlen: In Kleinasien liegen innerhalb der deutschen Interessensphäre 200000 Quadratkilometer mit 3—3,5 Millionen Einwohnern; Mesopotamien hat 260000 Quadratkilometer mit 1,7 Millionen Einwohnern; Nordsyrien 70000 Quadratkilometer mit 1 Million Einwohnern. Zusammen 530000 Quadratkilometer mit etwa 6 Millionen Einwohnern. (Frankreich 530000 Quadratkilometer und gegen 40 Millionen Einwohner.)

Drei Punkte innerhalb dieses Gebietes haben einstmals Zentren des Weltverkehrs gebildet, und Reste dieser einstigen Bedeutung existiren heute noch; es bedarf nur einer festen Hand über den Orient, um die alten Verhältnisse, die zur Blüte jener Orte geführt haben, wieder herzustellen. Das eine Zentrum liegt am Aegäischen Meere, im Altertum waren es Milet und Ephesus, heute ist es Smyrna; das zweite, am Golf von Iskanderun oder Alexandretta, war einst das Antiochia der Seleuciden, die dritte Stadt des römischen Imperiums, heute ist es Aleppo; das dritte in Babylonien, einst Babylon, dann Seleucia-Ktesiphon, jetzt Bagdad. Jene Orte des Altertums waren Weltstädte nicht durch Zufall oder Herrscherlaune, sondern kraft ihrer Lage; was sie herabgebracht hat, ist nichts Andres als die allgemeine Vernichtung der Kultur im Orient durch Araber und Türken. Daß hier wieder wird, was einst war, dazu soll Deutschland die Saat ausstreuen, und davon soll es die Früchte für sich ernten. Bis dahin wird allerdings in Deutschland noch viel Sozialreform getrieben und viel Geographie gelernt werden müssen! Mit dieser steht es unter unsern „Gebildeten“ zum Erbarmen schlecht, beinahe so schlimm wie mit der Bibelkenntnis.

Es ist meine Absicht gewesen, in diesen beiden Artikeln in erster Linie eine meines Erachtens notwendige Ergänzung zu Naumanns „Asia“ zu liefern. Auf andre Dinge, z. B. die Armenierfrage, will ich mich hier nicht einlassen, obwohl ich Naumanns Hartnäckigkeit in dieser Sache bedaure. Er behauptet hier mehr, als er bei allem prinzipiellen Festhalten an seiner Grundidee, die ich ja teile, zu behaupten brauchte. Wie hoch ich sein Buch als Ganzes stelle, wieviel Dank und wieviel fleißige Lektüre wir ihm schuldig sind, habe ich schon das vorige Mal angedeutet. Kritik in Einzelheiten will ich nicht üben,*) nur auf eine Stelle nicht besonders und bewundernd hinzuweisen kann ich mich nicht überwinden: was auf S. 123 f. über das Römerreich und die Nationen im Orient steht. Das ist geschrieben dictante genio historiae (unter dem Diktat des Genius der Geschichte). Das nächste Mal von Naumanns religiösen Erlebnissen und Ergebnissen.

Paul Rohrbach

*) Auch auf den Zusammenhang der türkischen und der ostasiatischen Frage kann ich hier nicht eingehen.

Religiös oder „politisch"?

Zur deutsch-evangelischen Bewegung in Oesterreich

Diese Frage scheint dem deutschen Protestantismus diesseits und jenseits der Grenze zur Zeit am meisten Kopfschmerzen zu machen.

Das ist ganz außerordentlich charakteristisch für die abstrakte Denkweise, die der Protestantismus unter seinen Anhängern zu pflegen und zu verbreiten geneigt ist.

Leute, die mit Realitäten umzugehen gewohnt sind, möchten die Frage kaum noch verstehen; auch vom religiösen Standpunkte aus nicht. Wie kommen denn sonst Menschen, wie kommen denn wir zur Religion? Durch Erziehung, durch schwere Erfahrungen, durch Krankheit, durch Eindruck von Personen. Von da aus vertiefen sich die stärker Religiösen unter uns in ihrer Frömmigkeit. Niemand stellt dir und mir die Gewissensfrage: Wie bist du zu deinem Protestantismus gekommen? Die Deutschösterreicher aber sollen ein Glaubensexamen ablegen!

Gewiß ist es verächtlich, wenn einer selbst um einer Krone willen seine Konfession „rein aus Politik" wechselt. Und doch sogar hier glaube ich, daß es schwer werden möchte, zu unterscheiden, wie weit die Politik gereicht hat. Aber nun vollends bei nationalen Beweggründen, die man doch nur um sie zu diskreditiren „politische" nennt! Gewiß bekommen nationale Fragen heute in der Zeit der großen Rassenkämpfe sofort auch ein politisches Gesicht. Darum ist doch die Frage selbst noch nicht eine politische.

Also nationale Beweggründe sollen nicht zum Religionswechsel berechtigen?

Wenn ein Volk fühlt, daß eine Fremdreligion es beherrscht, es erträgt sie aber, weil es glaubt, auch so seinem Gotte dienen zu können, soweit es ihm dient — es erträgt sie solange, bis eine große nationale Frage auftritt und Antwort heischt und es sich zeigt, daß die gesamte Vertreterschaft der herrschenden Religion eine antinationale Stellung einnimmt —: so soll es nicht berechtigt sein, stutzig zu werden?

Der Beweggrund ist nicht „rein religiös"!

Dieses Wort „rein" bezeichnet auf protestantischem Lebensgebiet die strikte Uebereinstimmung mit der Theorie. Die Theorie stellt zur deutlichern Verständigung gewisse Kategorien für die leichtere und schnellere Bezeichnung der Dinge und ihres geistigen Ortes auf, in denen nun die Dinge gesehen werden. So unterscheidet die Theorie im Geistesleben des Volkes oder des Einzelnen religiöse, ethische, nationale, politische, ästhetische, soziale und andre Gesichtspunkte. Und nun kommt der allzeit theoretische Deutsche — was man aber den „idealen Deutschen" nennt — und verlangt, die Dinge sollen sich nach seiner Theorie richten, und die Menschen sollen entweder „rein" religiös, oder „rein" politisch, oder „rein" ästhetisch oder sonstwie „rein" handeln oder bewegt werden.

Die augenblickliche Beurteilung der österreichisch-evangelischen Bewegung ist durchaus nur einer von vielen gleichwertigen Ausflüssen dieser Unart. Der gelehrte „ideale" Deutsche pflegt alle Bewegungen daran zu messen und darnach zu bewerten, ob sie nach bestimmter Kategorie „rein" ablaufen. Er hat sich gewöhnt, die deutsche Reformation Luthers besonders deswegen zu bewundern und zu preisen, weil sie eine „rein" religiöse Bewegung gewesen sei — eine der schlimmsten Geschichtsklitterungen, die es giebt. Zwingli habe Religion und Politik „vermischt," ebenso der Katholizismus, Calvin Religion und Polizei, Luther aber sei „rein" religiös geblieben. In Wahrheit hat in sämtlichen Bewegungen sich Alles mit Allem vermischt. Luther hat auch Politik getrieben, nur — wenigstens im Ansatz — weitsichtigere, jedenfalls freilich nicht schweizerisch-republikanische oder päpstlich-imperialistische das ist wahr!

Oder vielmehr es hat sich in Wirklichkeit überhaupt Nichts vermischt — die einzelnen Seiten des geistigen Lebens „vermischen" sich nicht, sondern sie sind da. Es hat sich Etwas zugetragen, und die Theorie hat es nicht kapirt.

Was würde man wohl von einem Naturwissenschaftler sagen, der alle Prozesse des Werdens für minderwertig oder falsch erklärt, die nicht entweder „rein" chemisch oder „rein" physisch herauskommen, also z. B. das gesamte animalische Leben, den Menschen einschließlich? Aber unsre protestantischen Religionstheoretiker erklären die österreichische Bewegung für falsch oder gar „künstlich," weil ihre künstliche Theorie sich dabei blamirt. Ich habe bei solchen Gelegenheiten das beängstigende Gefühl, als wenn mir verboten würde zu athmen, während ich esse, damit die Funktionen „rein" herauskommen.

Daß die österreichisch-evangelische Bewegung eine „rein" politische sei, wurde neulich so begründet:

In den deutschnationalen Kreisen Oesterreichs hat schon immer ein Luther- und Bismarckkultus geherrscht. Sie hätten keinen eignen Helden gehabt, so hätten sie sich an diesen begeistert. Für Luther, hieß es, erschöpfen sie sich in rührender Begeisterung, seine Sinnesart hoffen sie in der evangelischen Kirche am ersten zu treffen. So sei die Bewegung aufs religiös-kirchliche Gebiet „geraten."

Ich muß gestehen, daß dieser Gedankengang, wohlgemerkt: gegen die protestantische Bewegung eingeschlagen, mich ratlos gemacht hat. Giebt es einen direktern Weg in den Protestantismus als den, daß man Luther als den nationalen Helden empfindet (oder ist er das nicht?), seinen Geist in der evangelischen Kirche am ersten zu treffen hofft (oder ist er da nicht zu treffen? das wäre ja sehr schlimm!) und sich deshalb dahin wendet?

Gewiß, heißt die Antwort, giebt es einen direktern Weg, eben den „rein" religiösen: durch Buße zum Glauben und so fort, vergleiche den Katechismus.

Ja freilich! Indessen ist mir nicht bekannt, daß Luther seinen Katechismus zur Prüfung für Uebertretende schrieb, noch daß er auch nur seinen Kurfürsten in den „Hauptstücken" oder sonstwie auf seine „rein religiösen" Motive hin katechisirt hätte.

Aber mein Gewährsmann versichert ganz ernsthaft, die übertretenden Oesterreicher dächten in allen sittlichen und religiösen Grundanschauungen ganz katholisch!

Sehr glaublich, wenn man abzieht, daß sie Luther als deutschen Helden empfinden und in die Kirche wollen, in der sie seinen Geist zu finden hoffen! Aber wenn nun die Deutschösterreicher außerdem auch an einer bestimmten Stelle das katholische System offenbar durchbrochen haben? Und das an der für den Katholizismus, wie er ist, grundlegenden Stelle, nämlich da, wo es sich um national oder ultramontan handelt? Es ist überaus geschickt, sie darauf zu verweisen, daß sie auch erst in allen übrigen Stücken ebensoweit kommen sollen. Wo denn? Auf welchem Wege denn? Dazu werden sie ja evangelisch, damit sie es lernen. Und wer nun geschichtlichen Blick hat, der weiß, daß die Konsequenzen einer solchen Durchbrechung an einem Punkte kaum von den Enkeln empfunden, geschweige gezogen werden. Er weiß, daß der Protestantismus selbst auf der ganzen Linie über wichtige und wichtigste Lebensfragen der Religion noch heute durchaus katholisch denkt. Nutzt nichts! — Der Deutschösterreicher muß es von heute auf morgen!

Gar nicht aber rechnet diese protestantisch-theologische Beurteilung einer großen Volksbewegung damit, daß der Deutsche — auch, und gerade! der fromme Deutsche — lieber jeden Vorwand vorzuschützen pflegt, als daß er religiöse Motive zugiebt. Ich habe die hierin sich ausdrückende Eigenschaft bisher in besonderm Maße an unserm Volkscharakter hochgeschätzt: dieses religiöse Schamgefühl. Wenn man jetzt die Parole ausgiebt: „die Bewegung in religiöse Bahnen zu lenken," so wünsche ich Glück, fürchte aber Unglück. Doch darüber mag man verschieden denken.

Am meisten Eindruck hat mir der Grund gemacht, daß die österreichische evangelische Kirche in ihren Leitern nicht geeignet sei für die Aufnahme von übertretenden Massen. Was also thun?

Mein Gewährsmann meint: Warten! Ja ja, warten!

> Wenns Glück ihm günstig ist, was hilfts dem Töffel!
> Denn regnets Hirsebrei, fehlt ihm der Löffel!

Ich würde versuchen, ohne Löffel zu essen. Denn am Ende regnets nicht alle Tage Hirsebrei. **Bonus**

Nachwort des Herausgebers. Zuweilen habe ich doch den Eindruck, daß der Verfasser gegen Windmühlen kämpft. Eine so rein religiöse Bewegung, wie er sie sich konstruirt, um gegen die Forderung zu

protestiren, verlangt Niemand. Es kann sich für die kritischen Freunde der Bewegung nur darum handeln, ob diese genug religiöses Gut in sich enthält, um überhaupt als religiöse anerkannt zu werden. Daß lebendige Religiosität mit allen andern Lebensbeziehungen sich nicht nur verträgt, sondern notwendig die innigsten Verbindungen eingeht, daß auch Wechselbeziehungen stattfinden, innerhalb deren die Religion zeitweilig an die zweite und dritte Stelle treten kann, leugnet Niemand. Es handelt sich einfach um die Thatsachenfrage, ob und inwieweit unsre österreichischen Stammesgenossen ernstlich religiös erregt sind, und welche Anziehungs- und Aneignungskraft der österreichische Protestantismus in dieser kritischen Stunde bewähren wird. Hier ist mit aller Zeitungsweisheit wenig gefördert. Alles schreit nach Thaten! Nun können wir für die Oesterreicher nicht ihre Thaten thun. Aber wir sollen auch die unsern nicht schuldig bleiben. So stehn wir auf unserm Ceterum censeo: die Stärkung der evangelischen Diaspora mit größtem Kraftaufwand ist die augenblickliche Hauptaufgabe des deutschen Protestantismus. Vgl. Nr. 45 des vorigen Jahrgangs: „Bessre Versorgung unsrer Diaspora."

In seiner Hauptabsicht ist der vorstehende Artikel gewiß gesund und beherzigenswert. Aber so naiv wie z. B. einst Gustav Adolf können wir heute nicht mehr religiöse und nationale Interessen in Eins empfinden. Und eine Erscheinung haben wir doch erlebt, die es verschmähte, nationale Erregung zum Vehikel religiösen Fortschritts zu machen: Jesus von Nazareth. R

Aphorismen zum kirchlichen Leben,

Gedanken über allerhand Gedankenlosigkeiten

1

„Man kann auch mit der Wahrheit Götzendienst treiben," hat vor einiger Zeit ein hochgestellter evangelischer Geistlicher öffentlich geäußert. Hoffentlich sollte dieser Ausspruch nicht das Recht der persönlichen Ueberzeugung oder die Pflicht der Wahrhaftigkeit für die evangelischen Prediger irgendwie in Frage stellen, sondern nur besagen, daß allein im Bunde mit der Liebe die Wahrheit Gott dienen kann.

2

„Wir Deutschen fürchten Gott und sonst nichts in der Welt," hat Fürst Bismarck unter dem Jubel der Nation ausgerufen. Wenn es nur wahr wäre! In Wirklichkeit bezeichnet dieses Wort doch nicht den vorliegenden Thatbestand, sondern unser erstrebenswertes Ziel und muß, soweit es nicht als bloße Phrase verwandt wird, als Gewissensfrage und Antrieb empfunden werden. Je aufrichtiger wir Gott den Herrn und unser Volk lieben, um so mehr müssen wir der gewaltigen Aufgabe bewußt werden, die jenes Wort in sich schließt. Der echten christlichen Vaterlandsliebe klingt es wie eine Bußpredigt und nicht wie ein berechtigter Jubelruf.

3

Der Psalmist singt: „Der Herr ist mein Hirte." Der Apostel nennt Jesum „den Hirten und Bischof unsrer Seelen." Der Heiland selbst spricht: „Ich bin der gute Hirte." Darum sollte man füglich in der evangelischen Kirche davon abstehen, irgend einen Menschen als unsern „Oberhirten" zu bezeichnen. Das ist geschmacklos und nicht unbedenklich. Erbaulich ist solch ein Titel nicht. Begründet und berechtigt ist er auch nicht — weder in der gewöhnlichen noch in der amtlichen Sprache evangelischer Christen. Gewiß ist eine Abstufung und Gliederung in der äußern Ordnung der evangelischen Kirchengemeinschaften erlaubt und notwendig; auch Bezeichnungen und Titel gehören dazu. Aber man sollte nie vergessen, daß nach dem evangelischen Bekenntnis es in der evangelischen Christenheit nur Ein einziges geistliches Amt giebt, das in seinem religiösen Wesen sich stets gleich bleibt, mag es nun von einem Generalsuperintendenten oder von einem ganz jungen Pfarrer verwaltet werden. Der Titel „Oberhirt" muß gerade wegen seines religiösen Klanges verwirrend wirken. Aber freilich auch auf diesem Gebiete geht es recht menschlich zu. Schon bald nach der Zeit der Reformation klagte Nikolaus Selnecker († 1592), indem er die Bescheidenheit des Apostels Paulus rühmte: Secus fieri videmus hodie. Ambitio, ruditas et malitia crescunt. . . . Qui Superintendens est, Archiepiscopus dici vult; qui pastor est, Superintendentis nomen sibi arrogat. Das heißt: „Heutzutage sehen wir es anders zugehen. Ehrgeiz, Mangel an Bildung und Bosheit

wachsen. . . . Wer Superintendent ist, will »Erzbischof« titulirt werden; wer Pfarrer ist, maßt sich den Namen »Superintendent« an."

4

Weshalb haben „Hirtenbriefe" evangelischer Kirchenbehörden und Prälaten so wenig Einfluß und Bedeutung? Weil wir Evangelischen weder die Ohrenbeichte noch kirchliche Zangsmaßregeln noch hierarchischen Pomp kennen, um jenen Erlassen nachhaltige Kraft zu geben.

5

Es ist eigentlich eine ebenso gedankenlose wie unfromme Wendung, von einem „hochseligen" König zu reden oder zu schreiben. Wer vergißt, daß vor Gott die Könige den allergeringsten Sterblichen gleich sind, verleugnet die rechte Frömmigkeit. Und selbst der Heiland hat in seinen Erdentagen gesprochen: „Das Sitzen zu meiner Rechten und Linken zu geben, stehet mir nicht zu, sondern denen es bereitet ist von meinem Vater." Ein Wort der hoffenden und fürbittenden Liebe ist es, wenn wir unsre heimgegangnen Lieben „selig" nennen; und die Seligkeit ist wahrlich genug auch für Könige. Echte Christen sind ihren Königen gehorsam und treu und beten für sie. Sie sind für gute und christliche Fürsten dankbar. Aber vor dem Angesicht des allmächtigen Gottes singt die christliche Gemeinde von der Herrlichkeit lebender und verstorbner Herrscher:

Fürsten sind Menschen, vom Weib geboren,
Und sinken wieder in den Staub.
Ihre Anschläge sind auch verloren,
Wenn nun das Grab nimmt seinen Raub.
Weil denn kein Mensch uns helfen kann,
Rufe man Gott um Beistand an.

6

Von dem Liede „Eine feste Burg ist unser Gott" sollte man nie, wie es doch so oft geschieht, den ersten Vers allein, das heißt ohne den zweiten singen. Denn der erste Vers schließt mit dem Aufmarsch des Feindes: „Auf Erden ist nicht seines Gleichen." Erst der zweite Vers verkündet die Schlacht und den Sieg Christi: „Das Feld muß er behalten!"*)

7

Für hervorragende Wirksamkeit auf dem Gebiete christlicher Liebesthätigkeit sollten Orden und Titel nicht verliehen werden. Das ist nicht im Sinne des Evangeliums. Es ist ja erfreulich, wenn auch die Fürsten und Könige Sinn und Verständnis für solche Liebesthätigkeit haben. Aber sie sollten ihre Freude und ihr Verständnis lieber durch sachliche Unterstützung ausdrücken als durch Ehrenzeichen und Titel.

8

Die Lutheraner beten: „Vater unser," die Reformirten „Unser Vater," und im Volke wird diese Verschiedenheit oft genug als der eigentliche oder doch der wesentlichste Unterschied zwischen den beiden Konfessionen angesehen. Welche von beiden hat nun Recht? Sprachlich betrachtet, keine von beiden. Denn wenn deutsche Kinder heutzutage vereint ihren Vater um etwas bitten wollen, so reden sie ihn „lieber Vater" an, und nicht „unser Vater" oder „Vater unser." Diese Anreden sind griechisch, lateinisch oder im besten Falle veraltetes Deutsch. Luther selbst hat deshalb im kleinen Katechismus in seiner Erklärung geschrieben: „Das hilf uns, lieber Vater im Himmel!" Religiös betrachtet dagegen ist die Form der Anrede völlig gleichgiltig, und beide Konfessionen haben Recht, wofern wir nur wirklich „getrost und mit aller Zuversicht Gott bitten, wie die lieben Kinder ihren lieben Vater."

9

Man hat so oft heutzutage den Eindruck, als sollte durch allerlei kirchliche Mittel und Methoden in Predigt und Unterricht der Glaube gemacht werden. Wenn ich aber mit Wahr-

---

*) Und nur selten oder doch mit Vorsicht sollte man den vierten Vers singen lassen. Denn wie Viele sind denn wirklich bereit: Leib, Gut, Ehr, Kind und Weib — laß fahren dahin!? D H

haftigkeit bekenne, daß „ich nicht aus eigner Vernunft noch Kraft an Jesum Christum meinen Herrn glauben oder zu ihm kommen kann," so weiß ich auch, daß durch alle solche wohlgemeinten Mittel und Methoden der rechte Glaube doch nicht erzielt oder gewährleistet wird. Weder ich selbst noch ein andrer Mensch vermag mir den Glauben zu geben. Er ist eben Gabe Gottes und Wirkung seines heiligen Geistes und mehr eine Frucht des Lebens als des menschlichen Unterrichts und der Erziehung. Darum sollten wir nicht so viele Worte machen und Methoden ersinnen und Künste treiben, sondern vielmehr für uns und Andre um den rechten Glauben **beten**. **Haben** wir den Glauben, so sollen wir ihn bewähren und bezeugen vor allem in der rechten **Liebes**gesinnung. Durch die Treue rechter Liebe wird der Glaube am ersten auch auf Andre übertragen. In Unterricht, Predigt und Seelsorge können wir nur pflügen, säen, pflanzen, begießen; Gott der Herr allein giebt den Acker und die Saat, das Gedeihen und die Ernte.

10

Ist die „Kirche" Anstalt oder Gemeinschaft des Heils? Oder ist sie beides zugleich? Ist sie eine Gemeinschaft der reinen Lehre? Oder eine Gemeinschaft religiösen Lebens? Oder eine Ordnung göttlichen Rechts? Die Theologen und Juristen, die Parteien und Konfessionen streiten seit Jahrhunderten darüber hin und her. Wollte Gott, daß unser Volk in erster Linie es erführe, daß die Kirche eine Gemeinschaft rechter **Liebe** ist, eine Gemeinschaft des Glaubens, der durch die Liebe thätig ist! Der Heiland spricht: „Dabei wird Jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seid, so ihr Liebe unter einander habt!"

Verschiedenes

Schleiermachers Christologie. Manche Leser dieses und der vorigen Artikel über Schleiermachers Reden wird es interessiren, daß kürzlich ein Buch über die **Grundlagen der Christologie Schleiermachers** von Lic. **Hermann Bleek**, Pfarrer in Rüttenscheid (Freiburg i. B., J. C. B. Mohr 1898. 233 S. 3,60 Mk.) erschienen ist, in dem auch die Reden über die Religion sehr eingehend besprochen werden. Der Verfasser, der seine Aufgabe mit viel Liebe und Verständnis ergriffen und durchgeführt hat, verfolgt auf der Grundlage biographischer Untersuchungen Schleiermachers schriftstellerische Thätigkeit bis einschließlich zu dem Gespräch über die Weihnachtsfeier, das er durch feinsinnige Zergliederung seines Inhalts für die Erkenntnis der Entwicklung von Schleiermachers christologischen Anschauungen fruchtbar zu machen verstanden hat. Am wenigsten einverstanden bin ich trotz mancher Berührungen im Einzelnen mit Bleeks Auffassung und Beurteilung der Reden über die Religion. Doch brauche ich auf die zwischen ihm und mir obwaltenden Differenzen hier um so weniger einzugehn, als ich mich vor einiger Zeit darüber in der Theologischen Litteraturzeitnng (1898 Nr. 23) ausführlich geäußert habe. Hoffentlich begegnen wir im Laufe der Zeit dem unterrichteten und besonnenen Verfasser noch öfters auf dem Gebiete der Schleiermacherforschung, für die es gewiß nur von Vorteil sein kann, wenn Bleek die von ihm mit gutem Erfolge begonnenen Arbeiten über Schleiermachers Christologie weiter fortzusetzen sich entschließen möchte.

O Ritschl

Rothelitteratur. **Rothe als praktischer Theologe.** Von **H. Bassermann.** Freiburg, J. C. B. Mohr, 1899. 102 S. 1,60 Mk. — **Rothes spekulatives System, dargestellt und beurteilt.** Von **H. J. Holtzmann.** Ebenda, 1899. 269 S. Gebunden 6,60 Mk. — **Richard Rothe als akademischer Lehrer.** Vortrag von **Heinrich Bauer.** Ebenda, 1899. 39 S. 60 Pfge. — **Rothes Briefe an einen jungen Freund.** Heidelberg, Petters, 1899. 38 S.*)

Zum Rothe-Jubiläum liegen nunmehr auch zwei Kundgebungen von anerkannten Meistern der Theologie vor, eine Darstellung der praktischen Theologie und Haltung Richard Rothes von **Bassermann**, die zugleich die offizielle Denkschrift des von Rothe begründeten Heidelberger Theologischen Seminars ist, und eine Darstellung und Kritik seines theosophischen Systems von **Holtzmann**, zugleich eine Darlegung der eignen theologisch-philosophischen Gesamtanschauung des Verfassers. Bassermann giebt in lichtvoller Entwicklung die theoretischen Grundlagen für Rothes praktisch-kirchliches Verhalten in seinem Begriffe vom Wesen der modernen Landeskirchen, der sich seinerseits wieder in seine entwicklungsgeschichtliche Anschauung vom Wesen der Kirche eingliedert. Auf dieser Grundlage schildert er dann die einzelnen praktisch-theologischen Bethätigungen Rothes, seine Stellung zu Kultus und Liturgie, zur Predigt, Katechetik, Seelsorge und Mission, zur Kirchenverfassung und Verwaltung und zu der Frage der kirchlichen Vorbildung der jungen Geistlichen in Seminaren. Vor allem aber ist das Büchlein durchdrungen von einem freudigen und in der Gegenwart nicht allzuhäufigen Bekenntnis zu den Grundzügen von Rothes Lehren über die Landeskirche und die in ihr ratsame Praxis — ein erfreuliches Zeichen, daß der Geist Rothescher Auffassung kirchlicher Dinge nicht erstorben ist.

Holtzmanns Buch giebt eine überaus treue und knappe Darstellung des Inhalts der Ethik ohne viel Rücksicht auf ihre Entstehung und ihre historisch-psychologische Bedingtheit. Es hat den seine Wirksamkeit allmählich zusammenfassenden Gelehrten offenbar gedrängt, an dem höchst eigentümlichen Stoffe der ihm genau vertrauten Ethik seine eigne Gesamtansicht zu entwickeln. Es liegt daher über dem ganzen Buche etwas Weihevolles, wie über einem theologischen Testamente. Die reiche umsichtige Bildung in allen philosophischen und historischen Dingen, der weite Horizont der ganzen Denkweise, die knappe, an treffenden Bildern und stimmungsvollen Andeutungen reiche Darstellung machen aus dem Buche viel mehr als man nach dem bloßen Titel vermuten würde. Indem Holtzmann im allgemeinen für die wissenschaftlich ernster interessirten Theologen die Notwendigkeit und das Recht der spekulativen Bearbung der religiösen Lebensinhalte zugiebt, mäßigt er doch Rothes Spekulation derart, daß sie aus einer apriorischen zu einer aposteriorischen, von der Erfahrungswirklichkeit ausgehenden wird, ähnlich wie Wundt in seinem System das Wesen der Spekulation bestimmt hat. Das Ergebnis dieser Spekulation ist für Holtzmann eine strengere Durchführung der Zeitlosigkeit des Weltprozesses, sofern er von Gott aus gedacht wird, und die strengere Einordung der historischen Gestalt des Christentums in die allgemeine religionsgeschichtliche Entwicklung.

Ein Bild von der akademischen Lehrthätigkeit Rothes zeichnet der Frankfurter Pfarrer **Bauer** in einem vor dem akademisch-theologischen Verein zu Heidelberg gehaltenen Vortrage. Die biographische Einleitung zeigt, auf wie weiten Umwegen Rothe erst zur akademischen Lehrthätigkeit gelangte, wie lange er mit dem Ideal des Landpfarrers sich trug, wie segensreich seine praktische Amtsthätigkeit ihn für seinen Lehrerberuf vorbildete, wie sehr ihn aber auch seine Begabung auf diesen und nicht auf den Pfarrerberuf hinwies. Die Hauptsache bietet dann das von treuer Liebe belebte und allerhand Anekdoten ausgeführte Bild von dieser Fähigkeit selbst. Man empfängt einen lebhaften und rührenden Eindruck von der Einwirkung Rothes auf die akademische Jugend.

Aus dem noch vorhandnen Schatze ungedruckter Rothe-Briefe hat der ehemalige Bremer Prediger **Schwalb** die an ihn gerichteten veröffentlicht. Das Interessanteste an ihnen ist die Thatsache, daß Rothe auch an eine so scharf kritische Natur in dieser Weise geschrieben und mit ihr ein freundschaftliches Verhältnis immer festgehalten hat. An Einzelheiten ist namentlich die Stelle interessant, wo Rothe sich zum alten Deutschland bekennt und sich vor dem Bismarckischen Deutschland etwas zu fürchten bekennt. Das wirft in der That viel Licht auf sein Wesen. Er gehört durch und durch der vernunftoptimistischen Zeit des alten Deutschlands an.

Troeltsch

Ignaz von Döllinger. Sein Leben auf Grund seines schriftlichen Nachlasses dargestellt. Von **J. Friedrich.** Erster Teil. Von der Geburt bis zum Ministerium Abel. 1799—1837. München, Beck, 1899. X, 506 S. Gebunden 10 Mk.

Döllingers treuster Schüler, Friedrich, sein langjähriger Freund, der vertraute Genosse seiner Arbeit wie seiner Sorgen und seines Geschicks, war selbstverständlich zum Biographen des Mannes bestimmt, dessen Leben beinahe die ganze Entwicklung der katholischen Kirche Deutschlands in unserm Jahrhundert widerspiegelte. In drei Bänden will er dieses Leben beschreiben; der erste liegt zum hundertsten Geburtstag am 28. Februar 1899 vor, die beiden andern sollen im Jahre 1899 folgen. Ist das Werk erst vollständig, so denke ich über das Ganze ausführlich zu berichten. Ich begnüge mich daher jetzt mit einem kurzen Hinweis.

Der erste Band enthält die Jugend und die Jahre der ersten Arbeit für Wissenschaft und Kirche. Friedrich beginnt mit dem Großvater und Vater Döllingers und gewährt damit einen Einblick in die Verhältnisse der neuen, wesentlich durch das Verdienst des Großvaters selbst entstehenden Universität Bamberg, wie der alten, vor allem durch den Vater emporblühenden medizinischen Fakultät Würzburg. Die Luft des väterlichen Hauses ist vortrefflich geschildert. Wie die wissenschaftliche Arbeit des vergleichenden Anatomen und Physiologen im Sohn nachwirkt, zeigt die neue Nachricht, daß der Sohn noch 1834 als Professor der Theologie in München nebenher ausgedehnte entomologische Studien betrieben hat.

Die Entwicklung des jungen Döllinger ist durchaus autodidaktisch. Er hat an der Universität Würzburg wie im Priesterseminar Bamberg auch nicht die geringste Anleitung empfangen. Von der Mutter übernimmt er die religiösen und theologischen Interessen. Aber deren Betrieb steht ihm von Anfang an im Zusammenhang mit den neuen, durch Herder und Goethe bestimmten Idealen. Außerordentlich früh kündigt sich in der Universalität der Ziele wie in dem großen Interesse an der Form, der Sprache wie der Darstellungskunst an, daß hier der Geist der neuen Zeit in die katholische Theologie eintritt, der von An-

---

*) Vgl. „Rothelitteratur" in Nr. 1. Damit ist Alles besprochen, was uns bisher an Rotheschriften zugegangen ist. Inzwischen erschien auch die offizielle Festrede der Heidelberger Fakultät: **Richard Rothe.** Gedächtnisrede gehalten von Professor D. **Ernst Troeltsch**, z. Z. Dekan. Freiburg, Mohr. 39 S. 80 Pfge.

D H

fang an schmerzlich empfindet, wie wenig davon noch in der übrigen katholischen Welt vorhanden ist.

Besonders neu und wertvoll ist die Schilderung, wie Döllinger mit der jungen katholischen Restauration in Beziehung tritt: mit den Herausgebern des „Katholiken" Räß (dem spätern Straßburger Bischof) in Mainz und Weis in Speyer und dann von 1826 an, wo er selbst an die neue Universität München berufen wird, mit dem dortigen Kreis: Baader, Görres, Ringseis u. s. w. Hier wird er bald neben Görres die eigentliche litterarische und journalistische Kraft, die Seele der „Eos." Es ist von größtem Interesse zu verfolgen, wie dieser Kreis, „die Kongregation," nach allen Seiten ihre Fäden spinnt, mit Lamennais und Montalembert in Verbindung tritt und den bayrischen Liberalismus befehdet. Döllinger hat dabei zeitenweise den Zorn des Königs Ludwig zu empfinden gehabt, weil er überall das Selbstgefühl des Katholizismus, das Standesgefühl des Klerus, das Selbständigkeitsbedürfnis der noch ganz überwiegend josephinischen Bischöfe zu heben und sie zum nationalen Zusammenschluß zu bringen sucht. Ueberall steht er voran: überlegne Journalistik, scharfe Polemik, beißende Ironie und verletzender Hohn stehen ihm zur Verfügung. Seit 1836 tritt er mit der jungen katholischen Bewegung in England in Verbindung, vor allem mit Wisemann und der Dublin Review. Er gilt dort schon jetzt als der größte Gelehrte der katholischen Welt, obwohl seine gelehrten Leistungen verhältnismäßig noch bescheiden waren, und soll für England gewonnen werden, lehnt aber ebenso ab wie die frühern Rufe nach Freiburg, Bonn und Breslau.

Als Theologe ist Döllinger immer orthodox gewesen. Aber die Orthodoxie hat damals reichere Formen für ihren Ausdruck gehabt als heute. So hat denn nicht nur Baader sehr stark auf ihn gewirkt, sondern zeitenweise auch Schelling: dessen Naturphilosophie hatte einst in Würzburg den Vater Döllingers, den strengen Forscher gefaßt; seine Offenbarungsphilosophie macht jetzt in München auch auf den Sohn Eindruck. Zugleich empfindet er aber auch das Bedürfnis, dem viel mächtigern Einfluß entgegen zu treten, den sie auf den theologischen Nachwuchs ausübt. Von einem bestimmten Punkt an fühlt sich Döllinger doch von ihm ebenso abgestoßen, wie sein Vater: die positiven Größen der kirchlichen Ueberlieferung und Autorität dürfen ihm ebensowenig verwischt werden, wie dem Vater die festen Thatsachen der Natur. Schon damals vertritt er die Tradition in dem Sinne wie sein ganzes Leben. Aber eben darum ist er, so wenig wie die übrigen Freunde des Münchner Kreises, Vertreter des Papalismus. Ohne den Papst kann keine allgemein giltige Wahrheit definirt werden; aber nicht der Papst, sondern die allgemeine Kirche, dargestellt durch das allgemeine Konzil, macht das Urteil unfehlbar. Auch unter die Anwälte des Jesuitenordens gehört er nicht: nach den Jesuiten rufen nur die, die zu träg oder zu feig sind, das zu leisten, was sie von dem Orden erwarten. Er erwartet von ihnen weder viel Schaden noch viel Nutzen, er findet ihre dermaligen Leistungen einfach ungenügend. So hat er denn auch seinen Schüler Haneberg, den Orientalisten und spätern Bischof von Speyer, davon abgehalten, in den Orden einzutreten.

Eines vermißt man an dem Buche sehr: Briefe Döllingers aus dieser Zeit fehlen fast ganz. Der Verfasser ist auf die Briefe an Döllinger, sowie auf seine Notizbücher, Vorlesungen und litterarische Arbeiten angewiesen. Jene Briefe sind wohl meist in Händen solcher, die für eine Biographie des Abtrünnigen, die sein Schüler schreibt, nichts abgeben. Das deutet Friedrich im Vorwort selbst an. Doch weiß ich nicht, ob sich die Bemerkungen schon auf diesen Band beziehen, oder ob da die Briefe eben verloren sind. Zu bedauern ist das natürlich sehr. Welch andre Farben könnte die Biographie bekommen! Aber der Verfasser hat gethan, was er konnte. Gespannt darf man den folgenden Bänden entgegensehen.*)

Karl Müller

350 Jahre Jenaischer Theologie. Eine geschichtliche Skizze von Ernst Böhme, Diakonus zu Lobeda. Mit Karl v. Hases Bildnis. Jena, Otto Raßmann, 1898. 1,50 Mk.

Zum Besten eines in Jena zu errichtenden Hase-Denkmals erscheint dieses Büchlein als ein erweiterter Abdruck der Aufsätze, die zum 350. Jubiläum der Universität Jena im „Pfarrhaus" zuerst erschienen sind. Das Büchlein bringt nicht geradezu neue Thatsachen, aber auf Grund gewissenhafter Kenntnis der Quellen giebt es eine recht brauchbare, lebenswarme Darstellung der verschiednen kirchlichen und geistigen Strömungen, mit denen seit 350 Jahren Jena verknüpft war. Der Verfasser ist ein ehrlicher Lokalpatriot seiner thüringischen Landesuniversität, sein Urteil ist beides, verständig und liebevoll. Je näher er in seiner Darstellung der Gegenwart kommt, um so wärmer wird es ihm ums Herz. Die Charakterbilder von Karl Hase, Lipsius, Hilgenfeld, Nippold sind mit aufrichtiger Begeisterung, Dankbarkeit und Treue gezeichnet. Für die Größen der Vergangenheit, Matthias Flacius, Johannes Gerhard, Johann Georg Walch, besitzt er ein lebendiges, gerechtes Verständnis. Wir haben nur wenige so einfache, schlicht erzählende Darstellungen über den Entwicklungsgang unsrer Universitäten, und deshalb möchten wir dem lobenswerten, gemütvollen Schriftchen nicht nur viele Leser, sondern auch recht zahlreiche Nachfolger für die theologischen Fakultäten andrer Universitäten wünschen.

H Reuß

Buddha, Mohammed, Christus, ein Vergleich der drei Persönlichkeiten und ihrer Religionen. Von Robert Falke. 1. Band, darstellender Teil: Vergleich der drei Persönlichkeiten. Gütersloh, 1896. 3 Mk., geb. 3,60 Mk.; 2. Band, systematischer Teil: Vergleich der drei Religionen. Gütersloh, 1897. 3 Mk., geb. 3,60 Mk. Beide Bände zusammen gebunden 7 Mk.

*) Der zweite Band erschien soeben. D H

Ueber den Zweck und Charakter dieses Buches schreibt der Verfasser in dem Vorwort: „Ich will nicht die Ehre für mich in Anspruch nehmen, als böte ich in diesem Werke neue und selbständig erarbeitete wissenschaftliche Resultate; ich stehe bei der Beurteilung des Buddhismus und des Islam auf den Schultern der Männer, die hier Bahnbrechendes geleistet, auf den buddhistischen Untersuchungen Oldenbergs, Köppens, Bastians, Neumanns u. A., und auf den islamischen, die Sprenger, Weil, Kremer, Geiger, Pischon u. A. in ihren Werken niedergelegt haben. Das kleine Verdienst, das ich für mich in Anspruch nehmen darf, ist das, daß hier zum erstenmal in breiterer, volkstümlicher Darstellung für die Denkenden unter den Christen die drei Religionsstifter und ihre Religionen gegenübergestellt, verglichen und nach ihrem Werte abgemessen sind." Es ist mir nicht zweifelhaft, daß Leute, die überhaupt ihre religionsgeschichtliche Bildung aus populären Verarbeitungen zu schöpfen geneigt sind, mit großem Interesse den Falkeschen Darlegungen folgen werden. Das Buch ist entschieden gewandt geschrieben, zum Teil schwungvoll, niemals langweilig. An dem Patriotismus des Verfassers würden wir übrigens nicht zu zweifeln gewagt haben, auch wenn er seiner Verehrung für „die glorreiche Entwicklung des Hohenzollernhauses vom Kurhut bis zur Königskrone und von hier bis zum deutschen Kaiserdiadem" (I. S. 210) in einem Buch über Buddha und Mohammed nicht besondern Ausdruck gegeben hätte. Die Art der Apologetik ist den Absichten des Buches entsprechend gehalten, gemeinverständlich und warm empfunden. Vielleicht wäre eine eingehendere Berichterstattung über die Geschichte des Buddhismus und des Islam am Platz gewesen, und wenn der systematische Teil, die „Symbolik der drei Weltreligionen" etwas verkürzt worden wäre, würde es zu ertragen gewesen sein. Ob die Anordnung dieses zweiten Teiles eine glückliche ist? Die angewandte Gliederung (Kap. 1. Die Lehre von Gott; 2. Die Lehre von der Welt; 3. Die Lehre vom Menschen; 4. Die Lehre von der Sünde; 5. Die Lehre von der Erlösung; 6. Die Lehre vom Jenseits; 7. Kultus und Gemeinde; 8. Die Sittenlehre) ist ein Schema, das um seiner Durchsichtigkeit willen nicht unpraktisch ist und die rasche Information über einen einzelnen Punkt erleichtert, aber es wirkt nivellirend und abstumpfend, und es ist doch kein Zufall, daß es in der Dogmengeschichte seine Herrschaft verloren hat. Dem bereits von andrer Seite geäußerten Wunsch, daß die behandelten drei Weltreligionen auch als Missionsreligionen hätten vorgeführt werden sollen, schließen wir uns an. Da es sich hier um ein sehr ausgedehntes Material handelt, so beschenkt uns vielleicht der Verfasser noch mit einer Ergänzung des vorliegenden Werkes.

Carl Mirbt

Deutsch-Evangelisches Jahrbuch für 1899. Herausgegeben im Auftrage der freien Kirchlich-sozialen Konferenz von Pfarrer Lic. Weber. 1. Jahrgang. Berlin, 1898. Verlag der Buchhandlung der Berliner Stadtmission.

In der Osterwoche wird die Kirchlich-soziale Konferenz zu ihrer vierten Tagung zusammentreten. Dies bringt mir vorstehend genanntes „Jahrbuch" in Erinnerung, das mir der Herausgeber der Christlichen Welt zugesandt hat mit dem Auftrag, im Anschluß daran einige freundliche Worte über diese Konferenz zu sagen. Denn ihr stehen auch die sympathisch gegenüber, die, ohne ihre Mitglieder zu sein, doch in unsrer Zeit den christlich-sozialen Gedanken aus Glaubensüberzeugung festhalten und es mit Freuden begrüßen, wenn Männer den Mut haben, um diesen Gedanken sich zusammenzuscharen. Denn wie keiner ist dieser Gedanke bekanntermaßen unzeitgemäß. Ich bin auf die Bitte des Herausgebers dieses Blattes umso lieber eingegangen, als ich den Gedanken eines „Jahrbuchs" für sehr glücklich halte. Auch zeigt das Inhaltsverzeichnis eine anregende Mannichfaltigkeit. Allein ich muß leider gestehen, daß der Wert der gebotnen Arbeiten sehr verschiedenartig ist — sogar im Ganzen genommen stehen sie nicht auf der Höhe, daß sie sich unbedingte Beachtung erzwingen: Auszüge aus Schriften, Wiederholungen längst bekannter Gedankengänge, eine mitunter sehr kurze Behandlung ernster Probleme erfüllen nicht die Aufgabe, die solch ein Jahrbuch lösen könnte und sollte. Das Schwächste, was geboten wird, ist wohl der Aufsatz des Pfarrers Dammann: „Die gottesdienstliche Predigt und die Evangelisationsrede." Weder an starken Einseitigkeiten noch an Unklarheiten fehlt es. So richtig es ist, daß die Prediger vor allem „bekehrt" sein müssen, daß ihre Predigt ein Zeugnis von Selbsterlebtem sein muß, so verkehrt ist der Schluß: Weil die Prediger vielfach nicht bekehrt sind, so ist die Evangelisationsrede notwendig. Wer bürgt denn dafür, daß der Evangelisationsredner „bekehrt" ist? Ich bin kein Gegner der Evangelisation, aber ich glaube nicht, daß Dammanns Ausführungen der Sache irgend Freunde erwerben werden. Dazu geht durch sie ein unangenehmer, gereizter Ton gegen das offizielle Kirchentum. Auch ich weiß wahrlich, wie viel hier lahm und tot ist, aber gerade deshalb hat mich jener Ton verletzt. Es wäre ein Leichtes, auch sonst diesem Artikel Schwächen und Verkehrtheiten nachzuweisen. Stöckers Ausführungen: „Warum ich als Pfarrer Politik treibe?" gehen über die wichtige prinzipielle Frage viel zu leicht hinweg. Daß Stöcker Recht hat, wenn er fordert, daß sich die Kirche um die Dinge des Lebens, um die wirtschaftlichen Verhältnisse des Volkes, um das öffentliche Leben kümmern muß, ist gewiß, aber folgt daraus: also muß jeder Pfarrer qua Pfarrer Politik treiben? Ist die Pastorenschaft die Kirche? — Zum Besten, was geboten wird, gehört n. m. M., was Mumm „Aus dem sozialen England einst und jetzt" erzählt, was Baarts über „Die Frau

und die Ehe bei Ibsen," und was Hohenthal über „Reformation und Summepiskopat" sagt.

Aufgefallen ist mir, wie stark das soziale Moment doch im ganzen zurücktritt. Zwar steht ein Artikel über „den sozialen Wichern" an der Spitze und ein eben erwähnter Artikel beschäftigt sich mit Englands sozialen Zuständen, aber man erfährt nicht deutlich und bestimmt, in welcher Weise diese Konferenz das Soziale vertreten will. Auch sind offenbar andre Gedanken in ihr lebendig — man vergl. die „Richtlinien" S. 327 —, die den sozialen Gedanken in den Schatten rücken. Diese Gedanken sind die Trennung der Kirche vom Staate und die Evangelisation. Ueberhaupt scheinen sich in dieser Konferenz manche mit unserm Staats- und Landeskirchentum Unzufriedne zusammen zu finden.

Hoffentlich steigert sich der Inhalt des Jahrbuchs in seinen nächsten Jahrgängen. Und auch dies wünschen wir, daß der sinnstörenden und sinnlosen Druckfehler weniger werden, daß der Drucksatz sauberer und korrekter wird. Im übrigen aber schließe ich mit dem Wunsche für eine gesegnete Tagung in Berlin. Drews

Etwas weniger Eifer! — so möchten wir der Redaktion des in Siegen neu erscheinenden Volksblatts für Litteratur und Kunst zurufen angesichts der Behandlung, die der bekannte Nibelungen-Rhapsode Wilhelm Jordan in der ersten Nummer besagten Blattes erfährt. In einem besondern Artikel wird Jordan gelegentlich seines achtzigsten Geburtstags als ein eitler Narr dargestellt, seine Werke als vollständig wertlos, sein Standpunkt als völlig antichristlich. Der ganze Aufsatz ist mit maßloser Erbitterung geschrieben. So wenig wir Jordans religiösen Standpunkt teilen und für die Schwächen seiner Dichtungen blind sind, so fragen wir doch: wozu diese Polemik gegenüber einem würdigen Greis, der als Dichter und Denker seine Verdienste hat? Wozu dieser höhnische Ton? Das ist nicht die rechte Art, christlichem Urteil gegenüber modernen Erscheinungen und insbesondre gegenüber unsrer heutigen Litteratur und Kunst Respekt zu verschaffen. Auf diesem Wege darf das Blatt nicht weiter schreiten, wenn es Gutes wirken will. Th K

Zur Bekräftigung vorstehender Kritik genügt es, den Anfang des beanstandeten Artikels mitzuteilen: „Am 8. Februar 1889 hat man in Frankfurt a. M. den 70. Geburtstag des philosophisch-naturwissenschaftlichen Dichters Wilhelm Jordan aus Insterburg mit Festessen, Reden und Theaterspiel gefeiert, aber es fiel damals ein Wermutstropfen in den Freudenbecher, der Rote Adlerorden vierter Klasse blieb aus. Dieses Versäumnis hat man bei der Feier des 80. Geburtstages durch Verleihung der dritten Klasse mit der Schleife wieder gut gemacht. . . ." Das heißt dann „fest und freimütig überall den christlichen Maßstab anlegen, sonst aber bestrebt sein nach Billigkeit und Gerechtigkeit zu urteilen." Unfaßlich bleibt, weshalb die Nummer mit dem allerdings unkenntlichen Bilde des so heruntergerissenen Dichters geschmückt ist. Als Herausgeber zeichnet — leider — Dietrich von Oertzen. D H

„Mahlzeit." Von Wien aus hat Paul von Schönthan einen Feldzug gegen die Sitte eröffnet, nach Tisch sich „Mahlzeit" zu sagen. Er hat viel Zustimmung und Dank gefunden. Und in der That wird für die sinnlose Abkürzung „Mahlzeit" kein Verständiger eine Lanze einlegen, ganz zu schweigen des groben Unfugs, zu jeder Tages- und Nachtzeit sich mit „Mahlzeit" zu grüßen, wie früher in Norddeutschland Brauch war und vielleicht hier und da noch jetzt. Im übrigen gilt hier der Satz: Wenn Zwei dasselbe thun, ist es nicht dasselbe. „Gesegnete Mahlzeit" ist ein Wunsch, der seine Heimat hat in der christlichen Familie und christlichen Gesellschaft. Er ist ein abgekürztes Tischgebet, dieses bestätigend oder ersetzend. Und wenn die Feuilletonisten, die Paul von Schönthans Protest weiter breit getreten haben, sich nicht genugthun konnten in schlechten Witzen über die Wichtigkeit, die die gerügte Sitte der genossenen Mahlzeit und ihren Wirkungen beilegte, so liegt dem ernsten Beobachter eine andre Bemerkung näher.

Mag es heute noch so viele Menschen geben, die auf gutes Essen und Trinken Wert legen, zu großen Wert: für den modernen Kulturmenschen, den Großstädter, ist Speise und Trank gar nicht mehr das Gut, um das sich sein Interesse vor allem dreht. Ja auf dem Lande, da weiß man noch, was täglich Brot bedeutet. In der Stadt ist es nicht mehr die unmittelbare, die wichtigste Gottesgabe. Fragen wir uns selbst: ein Spaziergang in freier Natur, ein Kunstgenuß, ein unterrichtendes und erquickendes Buch, ein förderliches Gespräch, eine gelungne Arbeit — das sind Güter, Genüsse, bei denen uns der Drang sie zu schätzen und also der Antrieb zum Danken näher liegt als bei der Sättigung unsers Leibes durch Speise und Trank. Lieber werden wir unsern Tisch einschränken, als auf manche Darbietung unsrer heutigen Kultur verzichten. So hat eine innere Verschiebung stattgefunden, die auch dem ernsten Tischgebet gefährlich ist. Man muß gelegentlich zur Verteidigung des Tischgebets darauf hinweisen, daß der gemeinsame Tisch der Mittelpunkt des Familienlebens ist. Auf solche spiritualisirende Deutungen aber gerieten unsre Alten bei ihrem Tischgebet nicht. Wir haben Brots die Fülle, vor Hungersnot bangt uns nicht leicht, das ist ein wirtschaftlicher Umschwung; und wir stellen trotz etlicher Sybariten Speise und Trank in der gebildeten Gesellschaft wenigstens in der Rangordnung der Güter nicht mehr so hoch — das ist ein ethischer — Fortschritt hätte ich beinah gesagt, will aber auch nur sagen: Umschwung. So verlieren alte fromme Bräuche jeweilen ihren Inhalt, daß man gelegentlich erschrocken davor steht, wie leer sie geworden sind. Dem gegenüber giebt es zwei Wege. Man besinnt sich auf den alten Inhalt und erfüllt sich mit neuer Schätzung seines Wertes. Oder man sieht sich die neuen Güter umso aufmerksamer an und lernt auch ihrer in Danksagung vor Gott gedenken. Dabei wird man inne werden, daß Einem für letzteres nur zu oft selbst die Sprache fehlt. R

Diakonissenausbildung für Erziehungsarbeit, nicht Krankenpflege. Einen, so viel wir wissen, neuen Weg im Diakonissenwesen schlägt das Leipziger Mutterhaus ein. Es ladet christlich gesinnte Mädchen und Witwen, die nicht der Krankenpflege, wohl aber gern dem Dienst in Erziehungsanstalten und Asylen sich widmen möchten, ein, sich dafür ausbilden zu lassen. Nähere Auskunft erteilt gern Pastor Dr. Roch, Direktor des Vereins für Innere Mission in Leipzig. Vgl. auch den heutigen Anzeigenteil. R

Zur freundlichen Beachtung

Die Redaktion (nicht der Verlag) bittet Zusendungen, die nicht dringend sind, bis zur erfolgten Uebersiedelung nach Marburg — um den 20. April — zu verschieben. Manuskripte aktuellen Inhalts, oder versprochne und erwartete Beiträge sind natürlich jederzeit sehr erwünscht.

Der Brief- und Geschäftsverkehr mit Verlag und Expedition darf dagegen keine Unterbrechung erleiden.

Von unsern Probenummern 11, 12 und 13 ist noch ein kleiner Vorrat vorhanden. Sie werden am besten von unsrer Geschäftsstelle Leipzig, Querstraße 21 verlangt.

Redaktion und Verlag der Christlichen Welt

Quittung

Für Armenien: 25 Mk. aus der Gemeinde Unterregensbach in Württemberg; 14 aus der Gemeinde Gelsenkirchen; 10 von W, Plauen i. V.

Für das notwendige Liebeswerk: 5 Mk. von G, Daehre; 2 von St, Gnadau.

Für die Evangelischen in Oesterreich: 20 Mk. von P, Girkhausen; 9 von J Sch, Wedder; 5 von G, Kirchheim; 4 von W, Winzenheim; je 3 von A M, Bredow; St, Gnadau.

Für die Hungersnot in Deutsch-Ostafrika (vgl. Nr. 10): 10 Mk. von N N, Tölz; 5 von M F, Freudenstadt; 1 von N N, Leipzig. Herzlichen Dank! D H

Verantwortlicher Herausgeber:
D. Rade, Pfarrer an der Paulskirche in Frankfurt a. M.

Anzeigen

Anzeigegebühr:
Für die viergespaltene Zeile 25 Pf. Familienanzeigen, Stellengesuche u. dergl. 20 Pf.

Freunde der Christlichen Welt

Frankfurt a. M.: Montag, den 10. April, nachmittags 4, Rosenau, Reuterweg 8: Aus der Geschichte der Christlichen Welt.

Chronik der Christlichen Welt

9. Jahrgang. Vierteljährlich 1.50 Mk. Postnummer 1600
Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Freiburg i. B., Leipzig und Tübingen.

Nr. 13. Deutsche evangelische Landeskirchen: Der Etat des Kultusministeriums im preußischen Abgeordnetenhause; Den evangelischen Kirchengemeinschaften des Konsistorialbezirks Frankfurt am Main; Aus Elsaß-Lothringen. Neue kirchliche Gruppirungen. Die Unionsfrage; Die Verhandlungen über die Kirchensteuer — Römische Kirche: Der Brief des Papstes an Kardinal Gibbons über den Amerikanismus; Von der evangelischen Bewegung in Frankreich; Ueber die österreichische Uebertrittsbewegung — Innere Mission. Soziales: Der Zentralausschuß für Innere Mission; Aus der Kirchlich-sozialen Konferenz; Ein Deutsch-evangelischer Frauenbund — Verschiedenes — Vermischte Nachrichten — Personalien

Bekanntmachung.

An der evangelischen Gemeinde zu Bukarest ist eine der beiden koordinirten Pfarrerstellen so bald wie möglich zu besetzen.

Freie Amtswohnung im Pfarrhause, Anfangsgehalt 250 Frcs. monatlich, Ablösung der Stolargebühren 150 Frcs. monatlich; Lehrthätigkeit an unseren Schulen wird besonders honoriert.

Frühere Dienstjahre im geistlichen Amte werden bei der Berechnung der Alterszulagen in Anrechnung gebracht.

Offerten sind bis zum 15. April d. J. zu richten an

H. W. Pastor, Gemeinde-Präsident,
Strada Eminescu Nr. 38, Bukarest.

Lippstadt Realgymnasium

und Realschule. Reformanstalt mit französischem Anfangsunterricht. 200 Schüler. — Gute Pensionen. — Mildes Klima. — Aufnahme am 12. April. Zu jeder Auskunft bereit Direktor **Boesche.**

Doctors daughter with slight knowledge of German, wishes situation as companion, au pair in large town. Musical. Middle of May. London references.

Miss Alice Connell,
p. A. Frau Oberpfarrer Naumann,
Schwarzenberg i. Erzgeb.

In meinem
Familienpensionat
finden noch einige junge Mädchen Aufnahme zu wissenschaftl. Weiterbildung, Erlernung von Sprachen, des Haushalts und feiner Handarbeiten. Zimmer für Erholungsbedürftige.

Frau verw. Oberpfarrer **Naumann,** geb. Ahlfeld,
Schwarzenberg i. Erzgeb., Sachs.

Vorzügl. Material zu Vorträgen.

Im Garten Gottes

v. Senior D. Dr. **Bärwinkel.**

Inhalt: 1. Ueber den religiösen Wert von Fritz Reuters „Ut min Stromtid." 2. Emanuel Geibel, ein Prophet des deutschen Volkes. 3. Die kulturgeschichtliche Bedeutung von Gustav Freytags Roman „Soll und Haben." 4. Winfried Bonifacius u. Gustav Freytags „Ingraban." 5. Carl Gerok, ein Prediger und Dichter von Gottes Gnaden. 6. Die Matthäus-Passion von Joh. Seb. Bach und das Oberammergauer Passionsspiel. 7. Gustav Adolf in der Geschichte und im Devrientschen Volksschauspiel.

Geheftet 3 Mk. Gebunden 4 Mk.

Carl Villaret, Erfurt.

Die
Kreis-Sparkasse
zu Dorsten
(Garantieverband: Kreis Recklinghausen) nimmt Einlagen zu **jeder Höhe** (auch durch die Post) an und verzinst dieselben dauernd mit **3½ %.**

Bei angemessener freier Behandlung
Alkohol-Entziehungskur
Rittergut Niendorf am Schallsee b. Ratzeburg i. Lbg.
Prospect frei.

Gebr. Stoffregen, Hannover
im evangelischen Vereinshause
empfehlen alle Arten
Paramente u. Kirchengeräte
Kirchenkronleuchter, Wachslichter, Hostien, ferner:
Talare, Baretts und Bäffchen
Ill. Kataloge. Billigste Preise.
Reelle Bedienung.

Für Volksbibliotheken
vorzüglich geeignet sind die allseitig warm empfohlenen Schriften aus dem Verlage von
Alexander Köhler
in **Dresden 9.** Ausführl. Verzeichnisse mit Beurteilungen unberechnet postfrei.

Aelteste deutsche Schaumwein-Kellerei. Gegründet 1826.

Kessler Cabinet
feinster Sect.

G. C. Kessler & Co., Kgl. Hoflieferanten. Esslingen.

Allerh. Auszeichnungen:
Orden, Staatsmedaillen etc.

EMMER

Pianinos 450 Mk. an,
Flügel 10 jähr. Gar.
Harmoniums 95 Mark an.
Abz. gest. Bar: Rabatt und Freisend.

Fabrik W. Emmer, Berlin,
Seydelstrasse 20.

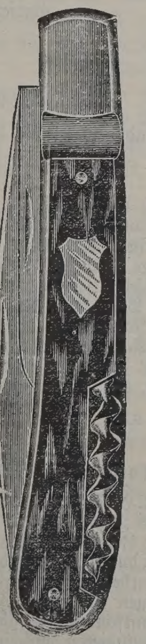
Die Herren Leser haben Ausnahmepreise.

Alle Stahlwaren auf Wunsch ohne Kosten magnetisch.

Leider hat in neuester Zeit der Ruf der Solinger Versand-Geschäfte etwas gelitten dadurch, daß, durch meinen Erfolg gelockt, kleine Versandgeschäfte entstanden sind, die nicht leistungsfähig und zum Teil (ca. 20) schon wieder eingegangen sind, und die entweder nichts oder nur ein paar Artikel selbst fabriziren, die meisten Sachen aber mit ihrem Fabrikzeichen von anderen Fabrikanten machen lassen.

Dadurch ist es vorgekommen, daß viele Leute nicht so gute Ware bekommen haben, als sie erwarteten. Ich habe mich deshalb entschlossen, Probemuster gratis abzugeben laut den Bedingungen untenstehender Annonce, um Jedermann bequem Gelegenheit zu geben, sich von der Güte meiner Ware zu überzeugen.

Ich fabrizire alle Arten Solinger Stahlwaren selbst und habe daher **die Gewißheit, in jeder Beziehung das Beste** zu liefern.



An die Firma

Garantie-Fabrik-Marke.

C. W. Engels
in Foche bei Solingen

Grösstes Stahlwaren-Fabrik-Versandgeschäft

Ihre Ware ist mir gänzlich unbekannt, auch ist mir nicht bewußt, daß diese Annonce schon von Jemandem eingesandt ist oder noch werden soll. Senden Sie mir deshalb **franco** ein feines prima Taschenmesser (magnetisch!), damit ich Ihre Ware prüfen kann. Ich verpflichte mich dagegen, dieses Messer in 4 Wochen zurückzuschicken oder zu bezahlen. Wenn ich aber bis zu dieser Zeit eine Bestellung mache, betrachte ich dieses Messer als mein Eigentum, also als ein

Geschenk.

Ort und Datum (deutlich). Name, Stand und Alter.
Straße, Hausnummer, Poststation. (recht deutlich!)

....

Annoncen, welche nicht bis 22. April 1899 eingesandt sind, sowie solche von Minderjährigen, nicht sesshaften Bürgern oder solche von Händlern oder auch nicht vollständig nach Vorschrift unterschriebene Annoncen, bleiben unberücksichtigt.

Preis-Musterbuch (Frühjahr 1899) mit vielen Neuheiten an Jedermann umsonst und portofrei.

Missbrauch meiner Annonce ist Betrug und kommt von jetzt an zur Anzeige.

Der beste Beweis für die Güte meiner Waren ist wohl der, daß ich meine Fabrik, die erst vor zwei Jahren bedeutend vergrößert wurde, jetzt wegen Raummangel noch einmal so groß baue.

Namen auf die Klingen von Messern etc. in Goldschrift, feiner und schöner als von jeder Concurrenz nur 10 Pfge.

Neu!
Konzert-Trompete
gesetzlich geschützt unter Nr. 49 987.

Vorzügliches Instrument für Nichtmusiker zum Blasen aller erdenklich. Melodien, Lieder, Signale, Märsche, Tänze geeignet u. aus best. Messing konstruirt. **Keine Notenkenntnis erforderlich und ohne Unterricht sofort von Jedermann zu blasen. Voller Klang schon bei ganz geringem Blasen.** Für Erwachsene u. Kinder gleich amüsant.

Preis mit 4 Ventilen . . . . M. 4.50
" " 8 " . . . . . " 6.—
" " 12 " . . . . . " 9.—

(fein vernickelt per Stück 50 Pfg. mehr) inkl. Liederbuch. Die Preise sind so niedrig gestellt, damit Jedermann einen Versuch machen kann, der unzweifelhaft zur Verbreitung und Nachbestellung führen wird.

Versand gegen Nachnahme von

Carl Schürmann
Musikwerke
Haspe in Westfalen.

J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Freiburg i. B., Leipzig, Tübingen.

KURZER HAND-COMMENTAR
ZUM
ALTEN TESTAMENT

IN VERBINDUNG MIT
I. BENZINGER, A. BERTHOLET, K. BUDDE, B. DUHM, H. HOLZINGER UND G. WILDEBOER

HERAUSGEGEBEN VON
D. KARL MARTI,
ORD. PROFESSOR DER THEOLOGIE AN DER UNIVERSITÄT BERN.

Lex. 8.

Subscription auf 20 Lieferungen.

Preis des **ganzen** Commentars **in der Subscription** M. 50.— bis höchstens M. 60.—.

Erschienen sind seit 5. Juli 1897:

Die Sprüche.
Erklärt von
D. **G. Wildeboer,**
Professor der Theologie in Groningen.

Preis **in der Subscription** M. 1.90.
Preis im **Einzelverkauf** M. 2.50, gebunden M. 3.50.

Das Buch Hiob.
Erklärt von
D. **B. Duhm,**
Professor der Theologie in Basel.

Preis **in der Subscription** M. 3.60.
Preis im **Einzelverkauf** M. 4.80, gebunden M. 5.80.

Das Buch der Richter.
Erklärt von
D. **K. Budde,**
Professor der Theologie in Strassburg.

Preis **in der Subscription** M. 2.50.
Preis im **Einzelverkauf** M. 3.60, gebunden M. 4.60.

Das Buch Hesekiel.
Erklärt von
Lic. theol. **A. Bertholet,**
Privatdocent der Theologie in Basel.
Mit 5 Abbildungen.

Preis **in der Subscription** M. 4.—.
Preis im **Einzelverkauf** M. 6.—, gebunden M. 7.—.

Genesis.
Erklärt von
Lic. Dr. **H. Holzinger,**
Stadtpfarrer in Münsingen (Württemberg).
Mit 1 Abbildung.

Preis **in der Subscription** M. 4.50,
Preis im **Einzelverkauf** M. 6.—, gebunden M. 7.—.

Die fünf Megillot
(Hoheslied, Ruth, Klagelieder, Prediger und Esther).
Erklärt von
D. **K. Budde,** Professor in Strassburg i. E. — D. **G. Wildeboer,** Professor in Groningen. — Lic. **A. Bertholet,** Privatdocent in Basel.

Preis **in der Subscription** M. 2.70.
Preis im **Einzelverkauf** M. 4.—, gebunden M. 5.—.

Soeben erschienen!

Die Bücher der Könige.
Erklärt von
Lic. **I. Benzinger,**
Privatdocent der Theologie in Berlin.
Mit 9 Abbildungen im Text, einem Plane des alten Jerusalem und einer Geschichtstabelle.

Preis **in der Subscription** M. 3.60.
Preis im **Einzelverkauf** M. 5.—, gebunden M. 6.—.

Von dem „Kurzen Hand-Commentar zum Alten Testament“ liegen 7 Lieferungen und damit **der dritte Teil des Ganzen fertig vor.**

Bei dem für 20 Lieferungen in Aussicht genommenen Umfang von 200 bis 240 Bogen würden auf diese 7 Lieferungen **73** bis **88 Bogen** entfallen. Dieselben enthalten aber **98⅝ Bogen.** Selbst wenn auch bei den ferneren Lieferungen eine ähnliche Umfangsüberschreitung stattfinden sollte, wird der angekündigte **Subscriptionspreis von höchstens M. 60.— keinenfalls überschritten.**

Das Werk wird also in der Subscription verhältnismässig noch billiger, als ursprünglich angekündigt worden ist.

Für höchstens M. **60.**— erhalten die Subscribenten einen Commentar zu allen kanonischen Büchern des Alten Testaments, also auch zu Richter, Ruth, Samuel, Könige, Chronik, Esra, Nehemia, Esther, welche in die zu circa **67 M.**— angekündigten „Hauptteile“ des Göttinger „Handkommentars“ **nicht** eingerechnet zu sein scheinen.

Die Uebersetzung ist, soweit nötig, wie beim Neutestamentlichen Hand-Commentar, in den Commentar verwoben.

Die Kautzsch'sche Uebersetzung ist für die Benützung des Kurzen Hand-Commentars ebensowenig unbedingt erforderlich, als es für den Hand-Commentar zum Neuen Testament die Weizsäcker'sche ist.

Angesichts der grossen Verbreitung jener ist aber vorausgesetzt, dass sie sich in den Händen der meisten Interessenten befindet, und es ist ferner angenommen, dass den zahlreichen Besitzern der Kautzsch'schen Uebersetzung ein Commentar lieber sei, als eine commentirte Uebersetzung.

Auf die Ausstattung ist die grösste Sorgfalt verwendet.

Jede Abteilung hat ein Inhaltsverzeichnis und ein alphabetisches Register.

Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Freiburg i. B., Leipzig, Tübingen.

Soeben erschienen:

Die Apokryphen und Pseudepigraphen
des Alten Testaments

in Verbindung mit

Lic. **Beer,** Professor **Blaß** und Lic. **Clemen** in Halle, Professor **Deißmann** in Heidelberg, Cand. **Fuchs** in Straßburg, Professor **Gunkel** in Berlin, Professor **Guthe** in Leipzig, Professor **Kamphausen** in Bonn, Professor **Kittel** in Leipzig, Dr. **Littmann** in Oldenburg, Professor **Löhr** in Breslau, Professor **Rothstein** in Halle, Professor **Ryssel** in Zürich, Lic. Pastor **Schnapp** in Dortmund, Professor **Siegfried** in Jena, Dr. **Wendland** in Charlottenburg

übersetzt und herausgegeben
von
E. Kautzsch,
Professor der Theologie in Halle.

Vollständig in 24 bis 30 Lieferungen. Lex.-8. à M. —.50.

Siebente bis zehnte Lieferung.

„Mit der lebhaftesten Freude zeigen wir das Erscheinen des ersten Heftes des äußerst wichtigen und sehr notwendigen Werkes an. Kautzsch's Heilige Schrift des Alten Testaments hat eine freundliche Aufnahme seitens aller kompetenten Beurteiler gefunden, dieselbe Aufnahme wird ohne Zweifel dieser neuen Veröffentlichung zu teil werden, durch die das große Werk vollendet wird. Die theologische Welt schuldet Herrn Professor Kautzsch und der Firma Mohr lebhaften Dank, welche sich durch die Ausgabe und Veröffentlichung dieses Werkes, das für jeden, der sich mit dem Alten oder Neuen Testament beschäftigt, einfach unentbehrlich ist, ein sehr großes Verdienst erworben hat.“

(The Expository Times 1898, 12.)

Für Universitätsstädte.

Evangel. Hilfsprediger, 27 Jahre alt, seit zwei Jahren im Amt thätig, mit besten Zeugnissen und Referenzen, der durch Bekenntniszwang im Gewissen beunruhigt trotz Freude am Predigen aus Religion den Kirchendienst freiwillig aufgiebt und Philologie studieren will, sucht in Universitätsstadt Stelle als Hauslehrer, Erzieher oder ähnliches gegen freie Station. Offerten unter **K. F.** an den Verlag dieser Zeitung bald erbeten.

Gebildete christlich gesinnte Mädchen
— Pfarrerstöchter —
und junge Witwen,
welche **Diakonissen für Erziehungsarbeit** werden wollen — **ohne Krankenpflege** —, werden gesucht zum **Eintritt** in das
Diakonissenmutterhaus des Vereins für Innere Mission in Leipzig.
Anmeldung und **Auskunft** bei **Pastor Dr. Roch,** Roßstraße 14.

Verlag der Christlichen Welt (Martin Rade) in Leipzig, Querstr. 21. — Druck von Carl Marquart in Leipzig